



Das neue Semester hat begonnen. Und wir sind endlich Elite! Wir haben nichts unversucht gelassen – wir haben sogar den Rektor ausgetauscht. ELITE ist schließlich ein Anagramm von EITEL, und mystische Wortspiele haben ja schon in Dan Browns „Sakrileg“ geholfen, den heiligen Gral zu erringen. Für den heiligen Gral der Exzellenz hat es sich nun auch gelohnt. Die Studierenden müssen natürlich auch zeigen, dass sie willens sind, den guten Ruf durch Leistung zu verteidigen. Gott sei Dank hilft man uns dabei: „Ein voller Bauch studiert nicht gern“, heißt es. Deswegen wird die Marstallmensa ab Dezember für vier Monate geschlossen. Leistungsorientierte und durchsetzungsfähige Studenten braucht das Land – und wenn die Leistung darin besteht, sich gegen hunderte hungrige Kommilitonen durchzusetzen. Opfern bleibt immerhin die Möglichkeit, sich trostsuchend in die wärmende Umarmung der Heizpilze zu kuscheln, die sich zur Zeit so vehement vor Cafés ausbreiten. Sie machen zwar dank ihres Energieverbrauchs pro Minute mindestens einen Eisbären heimatlos, schaffen aber eine neue Heimat für Raucher, die dank der neuen Gesetzgebung nun draußen ihre Kippen halten. Wär' ja noch schöner, wenn Raucher nicht erst in Jahren an Lungenkrebs, sondern zeitnah an Lungenentzündung versterben. Der Umweltpreis ist dieses Jahr nicht umsonst nach Heidelberg gegangen: Die Heizstrahler sind ein Lebensraum für eine bedrohte Art. Unsere Stadt ist grün, innovativ und dank der Universität nun auch Elite – und wehe dem Buchstabenschubser, der uns für ein klein wenig eitel hält. (vke)



Foto: gan

Wer zuckt, wird Tutor

Studiengebühren sorgen für Hiwi-Hype

Seit Einführung der Studiengebühren hat sich die Zahl der Tutoren- und Hiwi-Stellen um 246 erhöht. Damit arbeiten insgesamt 1918 Hilfswissenschaftler an der Uni Heidelberg, die 410 Stellen davon aus Studiengebühren finanziert. Doch steigern diese neu geschaffenen Stellen auch die Qualität?

Die Anzahl der Hilfswissenschaftler variiert zwischen den Instituten. An erster Stelle liegt die Fakultät für Physik- und Astronomie, die in diesem Wintersemester 54 Stellen vergeben hat. „Wir hatten schon immer viele Hiwis. Seit den Studiengebühren sind es noch ein paar mehr geworden“, erklärt Hans Christian Schultz-Coulon, Studiendekan der Physik und Astronomie.

Die Hiwi-Stellen schossen nach den eingeführten Studiengebühren wie Pilze aus dem Boden. Doch verbessern die im Schnellverfahren eingestellten Kräfte auch die Qua-

lität der Lehre? Gerade Tutoren sind dabei ein sensibles Thema, vermitteln diese doch den Anfängern das wichtige Grundwissen. Um die Wissensvermittlung in den Tutorien zu gewährleisten, tendieren einige Institute zu Qualitätskontrollen. So prüft das Institut für Politische Wissenschaft (IPW) die Teilnehmerzahlen einzelner Tutorien zu Semesterbeginn und gegen Ende.

Viele Dozenten aber wählen ohnehin bevorzugt Studierende aus, die in Seminaren bereits gute Leistungen erbracht haben. „Ich würde keinen Tutor nehmen, den ich nicht kenne“,

erklärt IPW-Leiter Uwe Wagschal. Ebenso halten es auch die Dozenten der Fakultät für Physik und Astronomie. „Wer sich nicht anstrengt, bekommt auch keinen Hiwi-Job“, versichert Schultz-Coulon. Trotz der vielen neu geschaffenen Hiwi-Stellen gebe es mehr Bewerber als freie Stellen.

Um angehende Tutoren auf ihre Aufgaben vorzubereiten, bietet die Abteilung zur Vermittlung von Schlüsselkompetenzen (SLK) spezielle Kurse an. Hier können Tutoren ihre didaktischen Lücken füllen.

Anhand von Rollenspielen, Supervision und der Vermittlung relevanter Lehr-Lern-Konzepte soll das sichere Auftreten im Seminar gefördert werden. (cnt, sut)

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Ordnungshüter

Die NATO und ihr Selbstverständnis: Liaison Officer Dr. Knut Kirste im Gespräch über Aufgaben und Ziele der Organisation. Seite 3

Einsatzleiter

Führungswechsel: Rektor Eitel ist am Ruder. Wie Heidelberg unter seinem Kommando das Rennen machen soll. Seite 5

Pathologe

Eine Bestandsaufnahme: Der schleichende Tod des Magisters; Bachelor und Master übernehmen endgültig den Campus. Seite 6

Kampfsportler

Neue Sportart im Neckartal: Was man mit gepolsterten Kampfstöcken und Schwertern alles machen kann. Seite 7

Schläfer

Teamarbeit: Die einen arbeiten, die anderen stauben ab. Von sozialen Schmarotzern und Arbeitsbienen im Hochschulalltag. Seite 10

Kronzeuge

Eine junge Frau stellt sich gegen das Gesetz und riskiert dabei ihr Leben: Antigone gewagt inszeniert an der Städtischen Bühne. Seite 11

Liebesinspektor

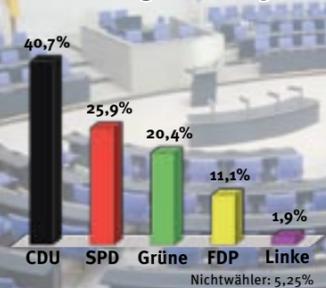
Hempels Sofa: Comicbuchautor Ralf König („Der bewegte Mann“) spricht über sein neues Werk. Seite 12

Industriespion

China im Kapitalismusrausch: Schrilke Farben und Werbeslogans beherrschen das Stadtbild von Beijing im Jahr vor Olympia. Seite 14

Zahlen des Monats

Welche Partei wählten die Rektoren* bei der Bundestagswahl 2005?



* Rektoren und Präsidenten deutscher Universitäten
Quelle: „Forschung & Lehre“, 11/2007

Ein Traum wird wahr: Elite!

Heidelberg erhält Exzellenz-Zuschlag in zweiter Instanz

Offiziell ist unsere Ruperto Carola jetzt exzellent: Am 19. Oktober haben Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und Wissenschaftsrat sie zur Elite-Uni gekürt. Damit erhält sie jährlich 29,5 Millionen Euro. Das Geld fließt allerdings nur in Forschungsprojekte.

Mit dem Zukunftskonzept „Heidelberg – Weg einer Volluniversität“ hat das Rekorat DFG und Wissenschaftsrat in der zweiten Runde

davon überzeugt, das Gesamtkonzept Uni Heidelberg zu fördern. Im letzten Jahr hatte es bei der Bekanntgabe der Ergebnisse noch lange Gesichter gegeben, als die Versammelten erfuhren, dass Heidelberg nur mit einem Exzellenz-Cluster und einer Graduiertenschule an der Förderung teilhaben werde. In der prestigeträchtigsten und einträglichsten Förderlinie, dem „Zukunftskonzept“, ging die

Ruperto Carola damals leer aus. Ex-Rektor Peter Hommelhoff, der damals „die volle Verantwortung“ für dieses Scheitern übernommen hatte, wollte den jetzigen Erfolg allerdings nicht als „Triumph“ feiern. Er empfinde vielmehr „eine riesige Freude, sich mit einem solchen Erfolg verabschieden zu können“.

Da die bewilligten Millionen ausschließlich in die Forschung gehen, profitieren Studenten zunächst

wohl nur vom Elite-Status, wenn sie einen Platz in einer der geförderten Graduiertenschulen finden sollten. Der für Lehre zuständige Prorektor Thomas Pfeiffer zeigte sich allerdings zuversichtlich, dass die angestoßenen Forschungsprojekte auch im Lehrbetrieb für neue Impulse sorgen werden. Konkreter wurde er nicht. (and, bat)

Fortsetzung auf Seite 4

Privatkapital für den Hörsaal

Stiftungsunis: Die Zukunft des deutschen Hochschulsystems?

Hochschulen, die sich die Rechtsform „Stiftungsuniversität“ geben, erhoffen sich davon zusätzliche Mittel privater Unternehmen und Investoren sowie mehr Gestaltungsfreiheit.

Auch in Frankfurt (Oder) beschloss der Senat im September die Umwandlung in eine Stiftungsuniversität. Damit ist die Uni nicht mehr unmittelbar dem Bundesland unterstellt. An

der Spitze steht ein mehrheitlich aus externen Mitgliedern bestehender Stiftungsrat, der den Haushaltsplan beschließt. Kritiker bangen nun um die Freiheit der Wissenschaft. (bat)

JA

Gesine Schwan

Präsidentin der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)



Fotos: privat

Stiftungsuni – was heißt das? Private Hochschulen? Studiengebühren? Ein engerer Schulterschluss zwischen Uni und Wirtschaftsunternehmen?

Für die Europa-Universität Viadrina, die gerade in eine Stiftungsuniversität umgewandelt wird, heißt es das alles nicht. Vielmehr wird diese Universität im nächsten Jahr mit ihrer Selbstverwaltungsordnung, die erhalten bleibt, einen neuen Träger bekommen: eine öffentlich-rechtliche Stiftung nach brandenburgischem Recht. Deren Stiftungsrat wird weitgehend die bisherige Aufsicht durch das Wissenschaftsministerium ersetzen. Da sie weiterhin im Wesentlichen durch eine jährliche Zuwendung aus dem brandenburger Haushalt finanziert wird, muss und will sie sich auch weiterhin dem öffentlichen Bildungsauftrag stellen. Dieser folgt aus den Erfordernissen des Landes Brandenburg, der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union insgesamt der Freiheit und Verantwortung von Wissenschaft. Sie muss und will also ihre Tätigkeit durchaus demokratisch legitimieren.

Aber die Kontrolle darüber hat für die große Entwicklungslinie nur noch das Wissenschaftsministerium. Die Ministerin wahrt einen Zustimmungsvorbehalt, wenn es zum Beispiel um den Wirtschaftsplan geht oder wenn dem Land zusätzliche Kosten oder Risiken entstehen könnten. Ansonsten ist sie eines von insgesamt neun Mitgliedern des kontrollierenden Stiftungsrats, von denen der Senat der Universität eines

bestimmen und sechs weitere vorschlagen kann. Diese Mitglieder ernannt die Ministerin, ein weiteres aus eigenem Ermessen. Entscheidend bei dieser neuen Form ist die erheblich erweiterte Autonomie der Universität. Sie ist weitgehend vom Haushaltsrecht befreit, kann ihre Liegenschaften lukrativ bewirtschaften und über ihre Einnahmen befindet sie ebenfalls nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten selbst. Da sie ihre inneruniversitären Maßnahmen nicht fortlaufend mit dem Ministerium rückkoppeln muss, können diese viel schneller verwirklicht werden. Das neue Modell räumt mehr Freiheit für Initiativen ein und ermutigt sie durch kurze Umsetzungswege. Entsprechend verlangt es jedoch auch mehr Verantwortungsbereitschaft. Aber nur wer sich einbringt, vermag sich wirklich mit der Universität zu identifizieren. Und diese Identifikation ist wichtig, wenn eine Universität ihr Bestmögliches leisten will. Das macht nicht nur mehr Spaß. Es kommt auch dem öffentlichen Bildungsauftrag zugute.

Wegen der größeren Leistungsfähigkeit, aber auch weil das Gesetz dies begünstigt, wächst überdies die Chance einer Stiftungshochschule, zusätzliche private Finanzhilfe zu finden. Da mag die Aura des Begriffs „Stiftung“ eine Rolle spielen, aber eben auch ganz handfeste gesetzliche Vergünstigungen. Insgesamt erscheint mir deshalb unser Stiftungsmodell besonders gut geeignet zu sein, Autonomie und Verantwortung besonders erfolgsversprechend miteinander zu verbinden.

NEIN

Torsten Bultmann

Geschäftsführer des Bundes demokratischer Wissenschaftler



Fotos: privat

In der Fragestellung überlagern sich unterschiedliche zwei Diskussionen, die es gilt, auseinander zu halten. Die Rechtsform „Stiftung“ kann im Einzelfall eine nützliche Sache sein. Niemand würde die kritische Theorie deswegen hinterfragen, weil das Frankfurter Institut für Sozialforschung 1923 von einem privaten Mäzen gestiftet wurde. Es war offenbar eine Möglichkeit, unkonventioneller Forschung den Weg zu bahnen, die im akademischen Normalbetrieb keinen Platz hatte. Ob die Stiftungsform für die Viadrina zweckmäßig ist, will ich hier daher gar nicht bewerten.

Ob es sich dabei um ein Zukunftsmodell für das deutsche Hochschulsystem handelt, ist eine gänzlich andere Frage, die eindeutig verneint werden muss. Wer sich etwa Forschungsgebiete und Sponsoren der knapp 400 Stiftungsprofessuren an deutschen Hochschulen anschaut, kommt schnell zu dem Schluss, dass es sich dabei überwiegend nicht mehr um traditionelles Mäzenatentum handelt, sondern um Investitionen der Industrie in die Hochschulforschung. Auch dies mag im Einzelfall sinnvoll sein. Bezogen auf das Hochschulsystem bedeutet es jedoch einen wachsenden und öffentlicher Kontrolle entgleitenden Einfluss mächtiger gesellschaftlicher Privatinteressen. Diese nutzen die staatliche, das heißt öffentlich finanzierte, Infrastruktur quasi als »Gratisproduktivkraft« mit, um so den Ertrag der unmittelbar privat erbrachten Investitionssumme zu vermehren. In früheren Zeiten war es die Regel, dass nach fünf

Jahren privater Finanzierung eines Stiftungslehrstuhls dieser durch zusätzliche Landesmittel weiter finanziert wurde. Heute wird es zunehmend zur Praxis, dass unter Hinweis auf die »Haushaltsautonomie« die Hochschulen genötigt werden, die von den Stiftern durch befristete Finanzierung erschlossenen Forschungsgebiete durch »kostenneutrale« Umwidmung eigener Haushaltsmittel weiter zu führen. Dafür werden dann andere Wissenschaftszweige eingestellt, die im Horizont ökonomischer Verwertung als „nicht rentabel“ erscheinen. Die Stifter erhalten so einen überproportionalen Einfluss sowohl auf die fachliche Struktur der Hochschulen als auch auf die Zweckbindung öffentlicher Haushaltsmittel. Man kann sich vorstellen, was geschieht, wenn ein von den Stiftern eingesetzter »Stiftungsrat« die Haushaltsaufstellung gleich selbst übernimmt und das Präsidium der Hochschule einsetzt, wie es derzeit an einigen niedersächsischen Hochschulen der Fall ist.

In der neuen Management-Sprache ist die Stiftung eine Form von „public private partnership“ (PPP). Das klingt freundlich und unbeschwert und suggeriert eine Kooperation unter Gleichen. Der Trend geht jedoch eher dahin, dass durch PPP der öffentliche Sektor für private Interessen funktional verfügbar gemacht wird. Umgekehrt proportional nimmt der Einfluss des politischen Souveräns der Bürgerinnen und Bürger ab. Demokratietheoretisch gesprochen: Eine höchst bedenkliche Entwicklung.

Fortsetzung von Seite 1: „Wer zuckt, wird Tutor“

Entgegen der weit verbreiteten Meinung, Tutoren würden ins kalte Wasser geworfen, macht SLK-Leiter Dietmar Chur mit seinen Seminarteilnehmern eher positive Erfahrungen: „Zwar fehlt es manchen Tutoren an inhaltlicher und auch didaktischer Orientierung, aber nicht an Motivation.“

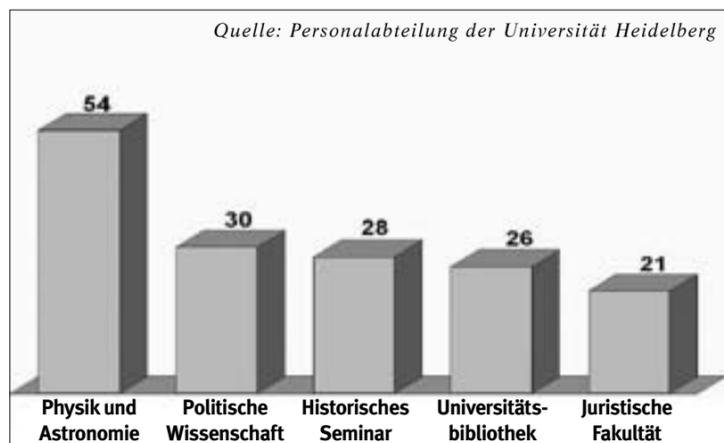
Neben der Frage nach dem Qualitätsverlust bringen die vielen neuen „Kopier-Hiwi“ einen negativen Beigeschmack mit sich. Manche Lehrstühle gehen dazu über, für einfache Schreibtätigkeiten und Verwaltungsaufgaben gleich mehrere Hiwi-Stellen zu schaffen. Dabei ist fraglich, ob die aus Studiengebühren finanzierten Kopierkräfte tatsächlich die Lehre verbessern. Einige Mitglieder der Fachschafts-

konferenz sind da anderer Meinung: Nur wenige Dozenten haben einen eigenen „Kopier-Hiwi“. In der Germanistik sei das nicht der Normalfall, meint Michael Hanstein, studentisches Mitglied der Studiengebührenkommission Germanistik: „Es werden eher projektbasierte Hiwi-Stellen finanziert, so dass das vorhandene Geld sinnvoll in die Verbesserung der Lehre gesteckt wird.“

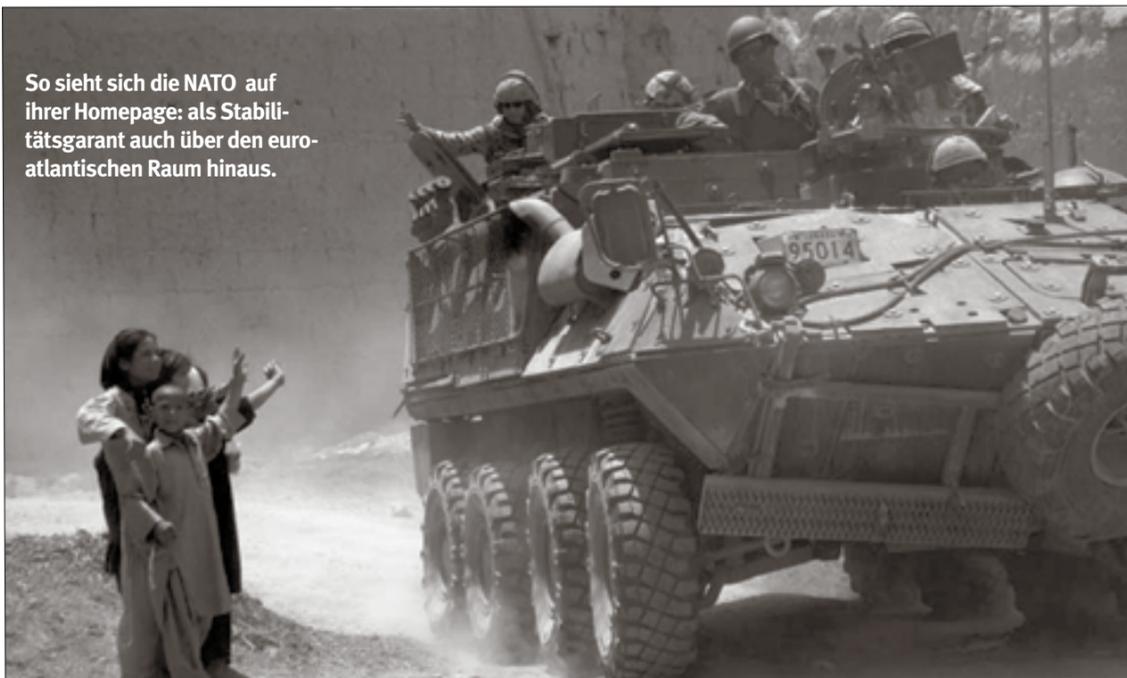
Doch verbessern nicht alle neuen Hiwi-Stellen die Lehre so, wie es gedacht war. So hat das Historische Seminar ein Mentorenprogramm geschaffen, um Studierenden im Grundstudium eine bessere Orientierung zu bieten. Statt voller Arbeitsräume mangelt es dem Programm bisher an Teilnehmern.

„Gerade Erstsemester sehen sich einem Überangebot an Veranstaltungen ausgeliefert“, erklärt Werner Bomm, Wissenschaftlicher Geschäftsführer des Historischen Seminars.

Unter dem Strich ziehen jedoch fast alle Beteiligten eine positive Bilanz. Trotz „Tutoren- und Hiwi-Schwemmen“ könne man nicht automatisch von einem Qualitätsverlust ausgehen. Ganz im Gegenteil: „Junge Leute, die Tutorien leiten, sind meistens motivierter als ihre Dozenten“, findet Schultz-Coulon. Dass die Tutorien eine sinnvolle Sache sind, bestätigt auch Uwe Wagschal: „Jeder, der den wissenschaftlichen Ritt wagen will, sollte zur Übung einmal ein Tutorium geleitet haben.“ (cnt, sut)



Die Rangliste der Hiwi-Beschäftigten zu Beginn dieses Wintersemesters: An der Spitze steht die Fakultät für Physik und Astronomie mit 54 Stellen. Die dortigen Hiwis leiten hauptsächlich Übungsgruppen, die ein begleitendes Angebot zu den Vorlesungen sind.



So sieht sich die NATO auf ihrer Homepage: als Stabilitätsgarant auch über den euro-atlantischen Raum hinaus.

Afghanistan ist immer noch Krisengebiet. Daher hat der Bundestag am 12. Oktober das Bundeswehrmandat unter NATO-Führung verlängert. Doch die NATO engagiert sich nicht nur dort: In einer globalisierten Welt steht sie vor zahlreichen neuen Herausforderungen. Dr. Knut Kirste, Liaison Officer der NATO, spricht über das neue Selbstverständnis der NATO nach dem 11. September und fordert mehr Solidarität und Engagement innerhalb der Allianz.

Herr Kirste, Sie sind Liaison Officer der NATO. Welche Funktion verbirgt sich hinter diesem Titel?

Ich bin innerhalb der „Public Diplomacy Division“ tätig. Meine wichtigste Aufgabe ist die Weitergabe von Informationen und die Unterstützung politischer Prozesse durch Öffentlichkeitsarbeit. Als Liaison Officer bin ich dabei die Schnittstelle zwischen der Institution NATO, verschiedenen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren und der Öffentlichkeit.

Das heißt konkret?

Zum Beispiel bereite ich bilaterale Gespräche inhaltlich vor und begleite den Generalsekretär der NATO auf Reisen in den Ländern meines Verantwortungsbereiches.

Sie haben für unterschiedliche internationale Organisationen gearbeitet. Was würden Sie Studierenden raten, die sich für eine ähnliche Laufbahn interessieren?

Die erste formelle Hürde ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium. Viel wichtiger sind allerdings weitere Qualifikationen wie Auslands- und Berufserfahrung. Alle Bewerber, die sich für Stellen in international tätigen Organisationen interessieren, sollten eine gewisse Berufserfahrung vorweisen können. Deshalb ist eine Bewerbung direkt nach dem Examen nicht sinnvoll.

Aber wie soll sich ein Student Berufserfahrung aneignen, wenn diese doch genau die Voraussetzung für einen Job ist?

Ich empfehle, möglichst zügig zu studieren und durch Praktika, Fellowships oder „field missions“ in den Krisengebieten der Welt, erste praktische Erfahrungen zu sammeln. Hier bietet sich beispielsweise das Volunteer-Programm der UNO an. Aber auch die Mitarbeit bei kleineren Hilfs- und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) stellt eine interessante Alternative dar. Sie sehen, es gibt keinen goldenen Weg, jedoch sind zwei bis drei Jahre praktische Erfahrung und sehr gute Englischkenntnisse für eine erfolgreiche Bewerbung unverzichtbar.

Die NATO hat sich seit ihrer Gründung 1949 stark gewandelt. Welches Selbstverständnis hat sie heute?

Wir sehen uns nach wie vor als kollektive Sicherheitsorganisation, die zunächst einmal die wichtigsten Sicherheitsinteressen ihrer Mitglieder vertritt. Zudem ist die NATO ein Stabilitätsgarant und soll heute auch über den euro-atlantischen Raum hinaus Sicherheit projizieren. Daneben bereitet sich die Allianz aktiv auf die Bewältigung neuer Sicherheitsrisiken vor wie den internationalen Terrorismus, Massenvernichtungswaffen oder zukünftigen Herausforderungen wie „Cyber Security“ oder Energiesicherheit. Dazu schaffen wir ein Netz neuer Partnerschaften mit Ländern, die traditionell wenig mit der Allianz gemein hatten. Wir werden mehr und mehr eine umfassende Sicherheitsorganisation.

Die NATO ist in Afghanistan aber nicht im Kongo, obwohl auch dort große humanitäre Not herrscht. Nach welchen Kriterien entscheidet die NATO über ihre Einsätze?

Letztlich hängt jeder Einsatz von einer konsensualen Entscheidung der 26 Mitgliedsstaaten ab. Sie müssen verstehen: die NATO ist keine Weltpolizei. Wir wissen, dass es viel Elend und Leid auf der Welt gibt, aber wir können und dürfen nicht überall sein. Wir handeln nicht primär aus humanitären Gründen, sondern werden dann aktiv, wenn die Sicherheitsinteressen unserer Mitglieder verletzt werden.

Wo befindet sich die NATO derzeit im Einsatz?

Derzeit sind wir an fünf Operationen beteiligt. Die UN-mandatierte ISAF in Afghanistan ist mit 40 000 Soldaten die Größte und Bedeutendste. Gleichzeitig sind wir im Kosovo mit etwa 16 000 Soldaten präsent, um die Statusverhandlungen abzusichern. Zudem kontrollieren wir seit dem 11. September die Seewege im Mittelmeer. Wichtig sind auch einige kleinere Operationen, wie die logistische Unterstützung anderer Organisationen. Beispielsweise hat die NATO der Afrikanischen Union in Darfur mit Lufttransporten ausgeholfen.

Der Bundestag hat kürzlich die Verlängerung des Bundeswehreinsetzes in Afghanistan beschlossen. Was sind die größten Schwierigkeiten bei der Stabilisierung des Landes?

Afghanistan kann nicht alleine mit militärischen Mitteln befriedet werden. Dies gilt aber für viele Krisengebiete weltweit.

Meiner Meinung nach besteht die große Herausforderung in der Verzahnung ziviler und militärischer Mittel. Die Herstellung und Garantie von Sicherheit ist ohne wirtschaftlichen Wiederaufbau unmöglich. Um Afghanistan dauerhaft zu stabilisieren, sollten unsere Bemühungen auf zwei gleichwertigen Säulen fußen: militärisches und ziviles Engagement.

Was heißt das konkret?

Das heißt, das Militär an sich ist derzeit unverzichtbar. Es spannt einen Sicherheitsschirm über das Land, unter welchem dann zivile Organisationen gezielt und nachhaltig arbeiten können. Deshalb arbeiten viele Organisationen und auch NGOs mit der NATO zusammen. Obwohl wir manchmal auch auf ideologische Vorbehalte seitens dieser Organisationen stoßen, da wir als Konfliktpartei identifiziert werden. Entscheidend ist ein offener Umgang miteinander, bei dem gegenseitiges Lernen ein wichtiger Bestandteil ist.

Wie steht die NATO zum Thema „Outsourcing“? Beschäftigt sie auch private Sicherheitsfirmen wie die USA im Irak?

Glücklicherweise ist die NATO noch nicht in diese unangenehme Lage gekommen. Nur in einem Fall, im Irak, greifen wir zum Teil auf private Ressourcen zurück. Wir lassen dort unser Ausbildungszentrum für mittlere und hohe Dienstgrade der irakischen Armee von einer privaten Sicherheitsfirma bewachen. Aber

Seit dem Irakkrieg ist allerdings wieder eine Hinwendung der USA zur NATO zu beobachten.

Gegenwärtig sind die USA eines der engagiertesten Mitglieder. Sie nutzen die NATO dazu, die europäischen Partner zu mehr Modernisierung und einer verstärkten Beteiligung auf internationaler Ebene zu bewegen. Davon profitieren wir in Europa insgesamt.

Welchen Herausforderungen muss sich die NATO zukünftig stellen?

Als die größte Herausforderung sehe ich die Globalisierung. Sie birgt neue Anforderungen an zukünftige Operationen. Erstens ist die Transformation unserer Streitkräfte nötig. Die Zeit der großen Feldschlachten, wie sie während des Kalten Krieges für möglich gehalten worden sind, ist ein für allemal vorbei. Heute müssen moderne Soldaten eine Vielzahl operativer Fähigkeiten erfüllen können.

Die zweite Herausforderung liegt in der oft fehlenden gesellschaftlichen Unterstützung für unsere Einsätze. Die Bevölkerungen zu Hause müssen hinter den Einsätzen stehen, die oft lange dauern und eigene Verluste mit sich bringen. Hier stellt sich grundsätzlich die Frage, wie viel Durchhaltevermögen westliche, moderne, demokratische Gesellschaften im Ernstfall haben.

Wenn die Aufgaben der NATO komplexer werden, wie können sich dann die einzelnen Länder sinnvoll einbringen?

Die Zukunft liegt wohl in der Spezialisierung der an den NATO-Einsätzen beteiligten Armeen. Bis

„Die NATO ist keine Weltpolizei“

Dr. Knut Kirste über die neue NATO

Das Gespräch führten Thomas Heberle, Ellen Holder und Stephanie Uther.

wir beschäftigen keine privaten Söldner. Wir sind zwar personell überdehnt, jedoch sollten wir als intergouvernementales Bündnis die staatliche Kontrolle über unsere Operationen behalten.

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen der NATO und der Europäischen Union? Sollte die EU eigene Streitkräfte haben?

Die Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik ist sicherlich ein Schritt zur Stärkung der europäischen Anstrengungen, selbst internationale Verantwortung zu übernehmen und damit aus unserer Sicht begrüßenswert. Ganz wichtig ist eine enge Koordination zwischen NATO und EU, damit sich beide Organisationen nicht duplizieren. Beide greifen ja auf den gleichen Pool an Soldaten in Europa zurück. In Zukunft wird wohl der jeweilige Kontext entscheiden, welche der beiden Organisationen zum Einsatz kommt.

Wie ist die Macht innerhalb der NATO zwischen Europa und den USA verteilt? Gibt es eine zeitliche Zäsur, an der sich ein Wandel des Verhältnisses festmachen lässt?

Vielleicht gab es nach den Terroranschlägen des 11. September eine Abwendung der USA von der NATO. Dies stellte ja für die USA die erste direkte Bedrohungssituation im eigenen Land dar – ein einschneidendes Erlebnis für die Amerikaner.

jetzt will jedes Land alles können. Dabei wäre es effektiver, wenn jedes Land den Bereich, in dem es bisher führend ist, weiter ausbaut. Eine Spezialisierung fordert aber im Umkehrschluss ein hohes Maß an Solidarität und Verlässlichkeit. Jeder muss im Ernstfall auf den anderen zählen können.

Fehlt diese Solidarität?

Leider ist heute ein Rückgang an Solidarität unter den Mitgliedstaaten zu beobachten. Jedes Land ist neben den internationalen Herausforderungen mit vielfältigen nationalen Aufgaben konfrontiert wie etwa mit dem Umbau der Sozialsysteme. Da ist es oft schwer, ausreichende Aufmerksamkeit und Ressourcen für die gemeinsame Politik in der Allianz sicherzustellen.

Was kann Deutschland leisten?

Deutschland leistet erhebliche Beiträge zur Allianz. Meiner Meinung nach gibt es in Bezug auf die Auslandseinsätze der Bundeswehr eine sehr gute verfassungsrechtliche Absicherung. Die Welt um uns herum bietet viele Chancen aber auch Risiken und wird in Zukunft sicher nicht einfacher werden. Letztlich gibt es keine Alternative für uns, als diese Welt positiv mitzugestalten. Dazu ist die NATO, meiner Meinung nach, auch in Zukunft ein wichtiges Instrument.

Vielen Dank für dieses Gespräch.



Foto: sut

Akademische Pionierarbeit

Neuer Masterstudiengang „Straßenkinderpädagogik“

Es ist eine dieser ungreifbaren, nüchtern-kalten Zahlen: 100 Millionen Kinder weltweit leben auf der Straße. Eine Eins mit acht Nullen, hinter der sich ebenso viele individuelle Schicksale verbergen. Was die meisten verbindet, ist ein Alltag aus Armut, Hunger und Kriminalität. Ein Teufelskreis, aus dem es nur einen Ausweg gibt: Bildung – eigentlich ein Menschenrecht. Doch obwohl diese Erkenntnis mit Sicherheit nicht neu ist, fehlen bislang nicht nur erfahrene Pädagogen, sondern auch didaktische Grundlagen im Umgang mit Straßenkindern. Diesem Missstand will der neue, forschungsbasierende Masterstudiengang „Pädagogik für Kinder und Jugendliche der Straße“ entgegenwirken. Seit Oktober sind die ersten neun Studierenden an der Pädagogischen Hochschule (PH) Heidelberg eingeschrieben.

Vom kolumbianischen Physiker bis zur Heidelberger Sonderschulpädagogin – die Zusammensetzung des Pioniersemesters macht die globale Bedeutung des Themas deutlich. Gemeinsam erschließen sich die Studierenden in Seminaren wie „Straßenkinder und das Recht auf Bildung“ oder „Ethnografische Forschung im Feld der Straße“ die Grundlagen. „Zu weiten Teilen bewegen wir uns dabei auf etwas zu, was es noch nicht gibt“, erklärt

Hartwig Weber, Professor für Theologie und Religionspädagogik an der PH: „Unsere Studierenden leisten mit ihrer Forschung selbst einen Beitrag zur Entstehung der Methodik und Didaktik.“ Dass die her-

eine Schulbildung ermöglicht. Als Träger des Studiengangs kooperiert die PH Heidelberg mit der PH Freiburg und den Universitäten Heidelberg, Freiburg, Medellín und Bogotá. Voraussetzung für das Auf-



Unterricht auf den Straßen im Zentrum der kolumbianischen Millionenstadt Medellín

kömmliche Schuldidaktik der Arbeit auf der Straße nicht gerecht werden kann, leuchtet ein: Klassenzimmer, geregelter Stundenplan, homogene Schülergruppen? Fehlanzeige. Eindringlich beschreibt Weber die fundamentalen Unterschiede: „Sie wissen nie, wer morgen noch kommt, wer morgen noch lebt.“

Das neue, bundesweit einzigartige Studienangebot ist aus dem Projekt „Patio13“ hervorgegangen, das seit fünf Jahren in einem Innenhof („Patio“) im kolumbianischen Medellín Straßenkindern

baustudium ist ein abgeschlossenes Erststudium und möglichst bereits praktische Erfahrung. Am Ende der vier Semester sind die Berufsaussichten „leider“ – so könnte man sagen – sehr gut. Der Bedarf sei groß und nehme „in allen Bereichen, in denen mit Kindern in Problemsituationen gearbeitet wird“ weiterhin zu, so Weber. Probleme gibt es nicht nur in den Favelas Kolumbiens: Neben Integrationschwierigkeiten oder Gewalt an Schulen wird allein in Deutschland die Zahl der Straßenkinder auf 2000 geschätzt. (jos)

Bafög steigt ab WS 2008

Zum ersten Mal seit sechs Jahren soll das Bafög erhöht werden. Die erforderliche Gesetzesänderung, die sogenannte 22. Bafög-Novelle, soll im Wintersemester 2008/2009 in Kraft treten. Sie beinhaltet eine Erhöhung der Sätze um zehn Prozent. Der Höchstsatz würde damit von derzeit 585 auf 643,50 Euro ansteigen. Der Elternfreibetrag soll um acht Prozent angehoben werden, wodurch sich die Zahl der Bafögempfänger ab nächstem Jahr deutlich erhöhen könnte. Momentan erhalten von zwei Millionen Studenten in Deutschland 500000 Bafög.

Neben höheren Bafög-Sätzen ist im Regierungsentwurf auch ein Kinderbetreuungszuschlag von monatlich 113 Euro sowie eine Erhöhung des monatlichen anrechnungsfreien Zuverdienstes auf 400 Euro brutto vorgesehen. Dafür soll der für das Bafög vorgesehene Bundesetat um 290 Millionen Euro aufgestockt werden

Der Bundestag hatte den Gesetzentwurf für die Bafög-Novelle bereits im Februar beschlossen. Diese sollte eigentlich bereits in diesem Wintersemester in Kraft treten. Wegen des Konjunkturaufschwungs entschloss man sich, den Antrag noch einmal zu überarbeiten und ihn, so SPD-Bildungssprecher Jörg Tauss, am 16. November endgültig zu verabschieden.

Ob Studenten, die bisher schon Bafög empfangen, 2008 einen neuen Antrag stellen müssen, ist noch nicht bekannt. (vke)

Es hat sich ausgezahlt

Wer bisher seine Studiengebühren bei der Barkasse im Carolinum eingezahlt hat, weil er über kein Konto verfügt oder der Termin für die fristgerechte Überweisung verstrichen war, steht ab diesem Semester vor einem geschlossenen Schalter. Seit dem 31. Oktober ist die Barkasse der Uni für die Annahme und Auszahlung von Bargeld von und an Studenten geschlossen. Auf Anfrage von *ruprecht* sah die Verantwortliche, Paula Heisenberg, hier keinen punktuellen Gesprächsbedarf: „Ein Interview, daß sich ausschließlich auf das Thema der Kassenschließung bezieht, halten wir nicht für sinnvoll.“ Die Schließung sei Teil der Neuordnung des Studierendenservices. Für interne Zwecke wird die Barkasse allerdings auch in Zukunft genutzt. Grundsätzlich sollen die Gebühren nun per Lastschriftverfahren eingezogen werden. Der Student sei, so die Verwaltung, für die Deckung seines Kontos zuständig, Fehlbuchungen würden ihm angelastet. (jko)

Fortsetzung von Seite 1

„Heidelberg erhält Exzellenz-Zuschlag in zweiter Instanz“

Jochen Tröger, der den erfolgreichen Antrag als Prorektor maßgeblich mitgestaltet hatte, äußerte dem *ruprecht* gegenüber Zweifel, ob sich die Elite-Förderung auf die Lehre auswirken werde. „Ein Zeugnis der Universität Heidelberg wird allerdings in Zukunft mehr wert sein“, versicherte er.

Gegenüber dem Vorjahr habe das Rektorat den Antrag völlig überarbeitet: Es sei der Kritik von DFG und Wissenschaftsrat insbesondere darin gefolgt, im neuen Antrag genauere Verteilungsmodi für die Vergabe der Gelder zu nennen. Die Wirtschaftswissenschaften als Teil einer Volluni habe das Rektorat gestärkt: „Wir haben in diesen Bereich viel Geld gesteckt.“ Neu ist das „Marsilius-Kolleg“: Es soll Geistes- und Naturwissenschaftler miteinander verbinden, „und zwar in einzelnen herausragenden Projekten“, erklärt der ehemalige Prorektor.

Studis wollen Betriebsrat

Zwischen dem Studentenwerk und den dort beschäftigten Studenten ist es zu Verwerfungen gekommen, weil die Studenten ihren eigenen Betriebsrat wählen wollten. Jetzt soll es wieder Gespräche zwischen den Konfliktparteien geben.

Die Studenten sind bei der Heidelberger Hochschul-Service GmbH (HSG) angestellt, die zu 100 Prozent dem Studentenwerk gehört. Anfang Oktober startete eine Gruppe von ihnen eine Initiative zur Wahl eines Betriebsrats. Es fehlten ihrer Meinung nach wichtige Regelungen, etwa über bezahlten Urlaub und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Um Unterstützung zu bekommen, wandten sie sich an die Dienstleistungsgewerkschaft ver.di und an die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, die sofort mit dem

Studentenwerk verhandelten. Zwar erkennt dieses die Notwendigkeit besserer Bedingungen für die Angestellten der HSG an, doch hält es den geforderten Betriebsrat für unnötig. Vielmehr soll der Personalrat des Studentenwerks zugleich die Vertretung der HSG-Angestellten sein. Steffen Läger, Mitglied des HSG-Wahlvorstands, hält dagegen die Interessen der Studenten für nicht ausreichend vertreten.

In den angesetzten Gesprächen streben die Parteien nun einen Kompromiss an, wonach Vertreter der HSG-Mitarbeiter die eigenen Interessen im Personalrat des Studentenwerks vertreten. Kommt es zur Einigung, könnten die Studenten nach Auffassung von Läger auf eine eigene Mitarbeitervertretung bei der HSG verzichten. (lfr)

Auslands-Bafög für Erstis

Deutsche Studenten können nun auch dann Bafög im EU-Ausland beziehen, wenn sie ihr Studium dort begonnen haben. Dies hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) am 23. Oktober beschlossen. Zwei Studentinnen hatten geklagt und bekamen Recht.

Rhiannon Morgan begann ihr Studium in Großbritannien ohne Bafög-Unterstützung. Denn bisher galt, dass Studenten erst nach zwei Semestern in Deutschland Bafög erhalten. Die Richter urteilten, dies sei nicht gerechtfertigt. Der EuGH fügte jedoch hinzu, die Zahlung von Auslands-Bafög könne von einer gewissen Verbundenheit der Studenten mit der deutschen Gesellschaft abhängig gemacht werden. Die zweite Klägerin, Iris Bucher, zog zum Studieren nach Düren in Holland. Sie bekam kein Bafög, weil

sie keinen ständigen Wohnsitz in einem grenznahen Ort hatte.

Der EuGH stellte in beiden Fällen einen unrechtmäßigen Eingriff in die Freizügigkeit der Kläger fest. Die bisher geltenden Regeln bräuchten „unnötige Unannehmlichkeiten, zusätzliche Kosten und mögliche Verzögerungen der Ausbildung mit sich“. Außerdem würden sie Abiturienten davon abhalten, ihr Studium direkt im EU-Ausland zu beginnen. Zwar könnten die EU-Mitgliedsstaaten ihr Bildungssystem selbst gestalten, doch müssten sie dabei das Gemeinschaftsrecht achten, so die Richter. Nach Auffassung des Deutschen Studentenwerks können Studierende ihr Studium im EU-Ausland nun ab dem ersten Semester mit Auslands-Bafög finanzieren – ein Urteil zu Gunsten der Mobilität von Studenten. (mid)



Kostenlos im Internet - www.normfall.de

Normfall Manager 3.0 Basic für alle Studenten

Die bessere Alternative zu Skripten und Karteikarten ideal für die Strukturierung von Ausarbeitungen

Für Jurastudenten:

Normfallkommentar Strafrecht Allgemeiner Teil von Prof. Dr. Fritjof Haft

Das gesamte Grundlagenwissen für die juristischen Staatsprüfungen in strukturierter Form anhand von Normfallstrukturen und Normalfällen

Geld für Akteure statt für Töpfe

Rektor Bernhard Eitel fordert Flexibilität und weniger Strukturdenken



Foto: and

Seit Oktober ist der Geograph Bernhard Eitel Rektor. Drei Monate später feierten er und Vorgänger Hommelhoff den Titelgewinn. Viel beschäftigt mit der Umsetzung des Zukunftskonzepts, nahm Eitel sich die Zeit mit dem *ruprecht* über Elite, Studiengebühren und seine „Agenda 2013“ zu reden. (rl)

Bei der Feier zum Exzellenztitel forderten einige Studenten „Solidarität statt Exzellenz“. Hat Sie das gestört?

Das hat mich nicht gestört. Es ist nur schade, dass diese Studenten nicht akzeptieren, dass die Gesetzeslage bei den Studiengebühren eben so ist. Ich kann ja auch nicht gegen Bachelor und Master vorgehen.

Sie haben also nichts gegen Studiengebühren?

Warum sollen die etwas besser Verdienenden für das zusätzliche Bildungsangebot nicht bezahlen? Das Problem sind die Härtefälle,

weil wir fast kein Stipendienwesen haben. Ich hätte aber auch kein Problem damit, dass ausländische Studenten höhere Gebühren bezahlen, weil die oft nur deshalb in Deutschland studieren, weil es hier so billig ist.

Also nicht wegen guter Studienbedingungen?

Wäre Harvard billiger, wären die dort. Verstehen Sie mich nicht falsch: Wir sind nicht schlecht, aber weltweit nicht die erste Wahl.

Schafft die Exzellenzinitiative nicht ein Zwei-Klassen-System?

Nein. Diese Qualitätsunterschiede

gab es schon immer. In den Geisteswissenschaften ist das nicht so extrem, weil sie da stärker von Köpfen abhängig sind. Naturwissenschaftler aber sind extrem von der Infrastruktur abhängig: Da geht die Schere weit auseinander. Wenn es um die Proteste gegen Studiengebühren geht, kommen die wenigsten aus dem Neuenheimer Feld, sondern fast alle aus der Neuphilologischen oder Philosophischen Fakultät.

Woran liegt das?

Die Geisteswissenschaften sind unzufrieden und das zu Recht. Aber selbst wenn ich 100 Dozenten mehr einstelle, müsste Heidelberg im Gegenzug ein Vielfaches mehr an Studenten annehmen. Das schreibt das Land mit dem Curricular-Normwert vor. Die Unzufriedenheit ist zwar verständlich, aber ich kann daran nichts ändern, selbst wenn ich es wollte.

Die Unzufriedenheit bleibt aber.

Es stimmt ja nicht, dass alle Studenten unzufrieden sind. Die Biologie oder Geographie zum Beispiel haben vielfach blendende Studienbedingungen und – von den Geographen weiß ich – derzeit einen guten Arbeitsmarkt. Wenn wir jetzt den Numerus Clausus aufheben, würden 2000 Studenten auf den Markt drängen. Wir könnten

5000 Philosophen, Sinologen oder Papyrologen ausbilden, aber dann wird der Arbeitsmarkt extrem eng und nur wenige finden einen berufsbezogenen Arbeitsplatz.

Überhaupt müssen wir da flexibel und nicht in Strukturen denken.

Was heißt flexibel?

Das beginnt schon bei der Finanzierung. Wenn ich 100 000 Euro fest aufteile, hat jeder am Ende nur 100 Euro übrig. Dann beklagen sich alle, weil sie damit kein Personal einstellen und keine Geräte kaufen können. Wenn ich das Geld akteursbezogen verteile, sagt jeder, was er braucht, und man kommt gemeinsam zu der Entscheidung, was finanziert wird. Da bekommt der eine dann zum Beispiel 10 000 Euro, dann ist erst einmal für ein Jahr Ruhe und danach kommt der nächste dran.

Laut Fachschafftskonferenz (FSK) gibt es bei der Mittelverteilung oft keinen Konsens.

In der FSK sitzen zumeist Studenten aus der Neuphilologischen und Philosophischen Fakultät, nur ganz wenige aus dem Neuenheimer Feld. Die FSK hat zwar recht damit, dass es Probleme gibt, aber die gibt es auf beiden Seiten.

Welche Probleme sind das?

Als ich in der Gebührenverteilungskommission saß, mussten sich die Studierenden erst daran

gewöhnen, dass es um sehr große Summen geht. Da wurden 50 Euro nach links und rechts verteilt und man wollte am liebsten wieder ganz viele Töpfchen einführen, in die jedes Semester der prozentual gleiche Betrag kommt. Da können wir uns die Kommission sparen. Dieses „Töpfchendenken“ ist nicht sinnvoll!

Aber es gibt noch ein anderes Problem, und das heißt die Gebühren ausschließlich für die Lehre zu verwenden. Aber was machen sie mit einem Buch? Dürfen das nur Studenten benutzen oder auch Doktoranden für ihre Dissertation? Endet die Lehre beim Bachelor, Master oder am Ende der Doktorandenzeit? Das ist ebenfalls ein Konflikt, den wir lösen müssen.

Wo sehen Sie die Volluniversität Heidelberg 2013?

Alle Cluster und Graduiertenschulen sind interdisziplinär angelegt. Das reicht von der Archäologie über die Geisteswissenschaften bis weit in die Naturwissenschaften und Medizin. Wir wollen damit erreichen, dass Altstadt und Neuenheimer Feld sich besser kennen lernen und voneinander lernen.

Die Agenda 2013 heißt also mehr Vernetzung?

Das ist zwar verkürzt dargestellt, aber ein ganz wesentlicher Punkt.

Vielen Dank für das Gespräch.

Bertelsmanns Macht

Politik und Projekte der Stiftung in der Kritik

Es gibt viele Großunternehmen, die durch eigene Stiftungen in Gemeinnütziges oder einzelne Projekte investieren. So auch die Bertelsmann-Stiftung. Doch im Gegensatz zu anderen Stiftungen hat sich Bertelsmann auf rein operative Maßnahmen spezialisiert: Statt stiftungsüblicher Förderung lautet das

der Studiengebühren präsentiert. Das Ergebnis sei dann, so die Kritiker, über die RTL-Gruppe (zu 90 Prozent im Besitz der Bertelsmann AG), zur Zeit der Studiengebühren-Kontroverse offensiv medial präsentiert worden. So entstand Kritikern zufolge der Eindruck, die Mehrheit der Studenten sei pro Studienge-



Foto: and

Wieviel Einfluss übt die Bertelsmann-Stiftung auf die Unis aus?

angebliche Ziel, exemplarische Lösungen für gesellschaftliche Defizite zu entwickeln und umzusetzen.

Dazu gehört unter anderem das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). Kritiker, wie attac und der Bund demokratischer WissenschaftlerInnen, werfen der Bertelsmann-Stiftung und dem CHE vor, die Hochschulreform und die Einführung von Studiengebühren durch ihren Einfluss auf Politik und Wirtschaft vorangetrieben zu haben.

So wird eine Forsa-Umfrage beanstandet, die im Auftrag des CHE entstand. Hier sollten die Befragten drei Arten von Studiengebührenmodellen beurteilen, eine Ablehnung der Gebühren war nicht möglich. Die Teilnehmer wurden, nicht vom Forsa-Institut aber vom CHE, als Unterstützer

bühren, was wiederum Einfluss auf die Politik gehabt habe. Mittlerweile hat sich eine breite Front gegen die Bertelsmann-Stiftung formiert: attac und ver.di fordern ein Ende der Steuerbegünstigungen, die Bertelsmann als gemeinnützige Stiftung erhält. Derweil sorgt die Stiftung auch anderweitig für Aufmerksamkeit: Im Zentrum für angewandte Politikforschung (CAP), das die Bertelsmann-Stiftung gründete und jährlich mit zwei Millionen Euro unterstützt, wurden die Räume von Bertelsmann Vorstandsmitglied und CAP-Leiter Werner Weidenfeld durchsucht. Die Staatsanwaltschaft wirft ihm vor, Stiftungsgelder zu eigenen Gunsten verwendet zu haben. Laut Kritikern wurden die Durchsuchung und die Vorwürfe bis heute systematisch aus den Medien gehalten. (faw)

Keine 500 Euro in Hessen?

Verwaltungsgericht gibt studentischem Kläger Recht

Das Verwaltungsgericht Gießen hat einem Studenten, der gegen den Studiengebührenbescheid geklagt hatte, Recht gegeben. Im Urteil bezweifeln die Richter die Verfassungsmäßigkeit der Studiengebühren.

Seit diesem Wintersemester verlangen hessische Hochschulen 500 Euro Gebühren. Ein Medizinstudent der Universität Gießen hatte dagegen Klage eingereicht und erhielt nun einstweilig Recht. Damit muss er die Gebühren zunächst nicht bezahlen. Das Gericht argumentierte auf Grundlage des Artikels 59 der Landesverfassung: „In

allen öffentlichen Grund-, Mittel-, höheren und Hochschulen ist der Unterricht unentgeltlich“, heißt es da. Studiengebühren dürften laut Gesetzestext nur von Studierenden verlangt werden, deren wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dies erlaube. Das Hessische Gebührengesetz beinhalte jedoch keine Angaben zur Differenzierung von wirtschaftlich leistungsfähigen und nicht-leistungsfähigen Studierenden.

Das Urteil könnte Bedeutung für andere Bundesländer haben, so Florian Keller von der Fachschaft VWL in Heidelberg. Denn im Urteilstext negieren die Richter Studiendar-

lehen als Mittel zur Herstellung wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit: „Ein Darlehen verändert die wirtschaftliche Lage nicht.“

Die Universität hat mittlerweile beim Hessischen Verwaltungsgerichtshof Beschwerde eingelegt. Eine Entscheidung wird im Frühjahr 2008 erwartet.

Nach Auskunft der Pressestelle sind derzeit 60 Studierende ebenfalls zunächst von der Zahlungspflicht befreit. Die Fachschaft Humanmedizin ruft weiterhin auf, Widerspruch einzulegen und Anträge auf aufschiebende Wirkung der Gebühren zu stellen. (clg)

Hol dir das **Junge Konto** ... mit einem 10 Euro-Gutschein.

Das Konto* nur für dich: kostenlos und bringt dir Zinsen wie ein Sparkonto.**

Du kannst...

- Geld am Geldautomaten abheben
- bargeldlos per electronic cash bezahlen
- Geld per Online-Banking überweisen

Interessiert? Sprich mit uns. www.deutsche-bank.de

Bei Eröffnung eines Jungen Kontos und Vorlage dieser Anzeige erhältst du **einen Gutschein** im Wert von **10 Euro** einzulösen wahlweise bei:

Investment & FinanzCenter Heidelberg
Adenauerplatz 1, 69115 Heidelberg,
Telefon (062 21) 50 1-0
Deine Ansprechpartnerin:
Sindy Münch, Telefon (062 21) 501-135

* Ausgenommen hiervon sind eingetragte Überweisungen per Formblatt und telegrafisch erteilte Überweisungsbefehle bis Euro 1.500 bei Kunden über 18 Jahren.
** Für Schüler, Auszubildende, Studenten, Grundwehr- und Zivildienstende bis zum 30. Lebensjahr.

Deutsche Bank

Fazit einer Evolution

Die Umstellung auf Bachelor und Master ist fast beendet

Es ist geschafft: Seit diesem Semester sind an der Uni Heidelberg alle Studiengänge von Magister auf Bachelor und Master umgestellt. „Ab sofort kann man kein Magisterstudium mehr bei uns beginnen“, sagte Ingrid Reiher, Leiterin der Studienprogrammentwicklung, im *ruprecht*-Gespräch. Die Umstellung sei reibungslos abgelaufen und das, obwohl es keine zusätzlichen Mittel vom Land gegeben habe.

Allerdings gibt es doch einige Ausnahmen: Mathematik, Mathematik mit Ausrichtung Wissenschaftliches Rechnen und Theologie sind zurzeit noch Diplomstudiengänge. Juristen wie Mediziner halten bis aufs Erste am Staatsexamen fest. Zudem gibt es bisher kaum Masterstudiengänge an der Ruperto Carola – sie sollen in den nächsten Semestern etabliert werden.

Die Hochschulreform sollte das Studium straffen, die internationale Vergleichbarkeit erhöhen, für jüngere Absolventen sorgen et cetera. Stellt sich die Frage: Ist der Bachelor das ersehnte Erfolgsprodukt? – Es sei noch zu früh für eine Antwort, heißt es dazu aus Verwaltungskreisen der Heidelberger Uni.

Stimmen, die Bedenken und Kritik äußern, gibt es dennoch. Harro Müller-Michaels, ein Vater der Bologna-Reformen, lobte im *Die Zeit*-Interview zwar die Neuerungen, didaktische Ordnung und Senkung

der Abbrecherquoten, entschuldigte sich aber im gleichen Atemzug für das „modularisierte Klein-Klein“. Ein besonderes Problem erwüchse dabei aus der Festlegung auf den sechssemestrigen Bachelor. „Die

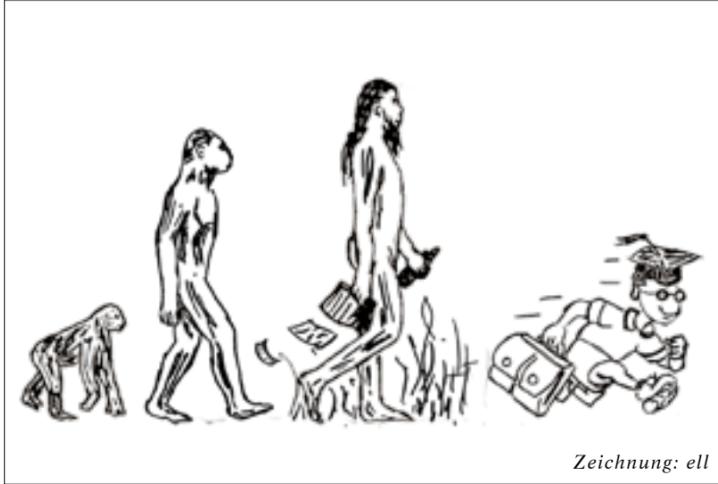
daher bemühen, die Auslandsstudienmöglichkeiten im bestehenden System zu fördern, erklärt Prof. Thomas Pfeiffer, Prorektor für Lehre: „Außerdem ist es ja weiterhin möglich, sich für ein Auslands-

zweisemestrige Eingangsphase eingeführt, um den Wissensmangel zu kompensieren. In Heidelberg ist das alles noch kein Thema.

„Zudem“, hält Pfeiffer den Bedenken entgegen, „wurde die Schulzeit in den meisten Bundesländern verkürzt, um die Ausbildungszeiten dort zu straffen, wo dies am besten möglich ist. Man mag darüber streiten, ob dies richtig war, aber das Ziel war klar: Verjüngung der deutschen Absolventen, um ihre Berufschancen im internationalen Vergleich zu erhöhen und um mehr Raum für lebenslanges Lernen zu schaffen – was ein Gebot der sich schnell ändernden Welt ist.“

Auf die Verkürzung der Schulzeit nun mit einer Verlängerung der Studienzeiten reagieren zu wollen, hielte er daher für absurd und politisch nicht vertretbar. Zudem habe noch niemand umfassende Erfahrungen mit dem achtjährigen Gymnasium.

Auch die Forderung, den Bachelor auf vier Jahre zu verlängern, hält Pfeiffer für Unsinn: „Die Folge wären grundlegende Umstellungen der Studienorganisation, also ein erheblicher Aufwand für die Universität.“ Das Curriculum sämtlicher Bachelor- und Masterstudiengänge müsste neu geschrieben werden. „Ich kann mir schwerlich vorstellen, dass dies an der Universität Heidelberg jemand in der nächsten Zeit ernsthaft befürwortet.“ (phe)



Abschluss-Evolution: Bachelor und Master statt Magister und Diplom

Folge ist ein völlig überfrachtetes Studium“, so Müller in der *Zeit*. Es fehle an Grundlagenwissen und den Studenten würde durch die knappe Studienzeiten ein Auslandsaufenthalt verwehrt.

Tatsächlich gehen nur 15 Prozent der Bachelor-Studenten ins Ausland. Der Anteil unter der Gesamtheit der Studenten beträgt 30 Prozent. An der Uni Heidelberg wolle man sich

studium beurlauben zu lassen.“

Doch was ist mit der „Überfrachtung des Studiums“, die Müller-Michaels anmahnt? Besonders im Angesicht der Verkürzung der Schulzeit auf zwölf Jahre. Hochschulexperten fürchten, zu Studienbeginn würden dadurch Grundlagen fehlen, welche die Uni dann zusätzlich vermitteln müsse. Die Uni Lüneburg hat sogar eine fächerübergreifende,

Wieder neu: Plomben-Boycott 2.0 legerin

Der Arbeitskreis (AK) Studiengebühren hat für den kommenden Boykott zum Sommersemester ein neues Konzept entwickelt: Bei „Boycott 2.0“ können von vornherein statt der 500 Euro Studiengebühren 510 Euro auf das Boykottkonto überwiesen werden. Die 10 Euro sind die eingeplanten Mahngebühren und signalisieren dem AK, dass der Student auch dann weiter boykottiert, wenn das Quorum der erforderlichen Gebührenerweigerer nicht erreicht wird. Bisher mussten alle Studierenden nach der Rückmeldefrist automatisch aus dem Boykott aussteigen. Die Variante bleibt: Überweist man genau 500 Euro, wird das Geld nach Ablauf der Frist sofort an die Universität überwiesen. „Mit Boycott 2.0 läuft der Protest quasi über zwei Schienen“, erklärt Christian Axtmann vom AK Studiengebühren. So sei gewährleistet, dass ein harter Kern durchhalte und Druck auf das Rektorat ausgeübt werden könne. Die Studierenden würden über die Internetseite regelmäßig mit Infos versorgt und könnten sehen, wie viele noch dabei sind. Aussteigen kann man nach dem neuen Konzept immer noch jederzeit.

An der Hamburger Hochschule für Bildende Künste hat die neue Strategie funktioniert. Dort hielten 151 Studenten bis zum Ende durch: Sie wurden nicht exmatrikuliert und dürfen ihr Studium weiterführen. Der Hamburger Senat diskutiert erneut über soziale Verträglichkeit von Gebühren. „Genau das ist unser Ziel: Wir wollen, dass die Studiengebühren in Baden-Württemberg wieder auf politischer Ebene thematisiert werden“, betont AK-ler Michael Kolain. (wor)

Am 11. September 2007 hat eine Zahnmedizinstudentin telefonisch zwei Bombendrohungen gegen die Heidelberger Kopfklinik ausgesprochen. Das Klinikgebäude wurde daraufhin teilweise geräumt und Operationen mussten verschoben werden. „Insbesondere die ambulante Versorgung wurde unterbrochen. Patienten kamen bei der Räumung aber nicht zu Schaden“, so Annette Tuffs von der Presseabteilung der Universitätsklinik.

Die 31-jährige Studentin wollte mit den Anrufen ihre Zahnmedizinprüfung ausfallen lassen, die an diesem Tag in der Kopfklinik stattgefunden hätte. Die Prüfung wurde auch tatsächlich abgesagt und um einen Tag verschoben.

Die Heidelberger Kriminalpolizei kam der Studentin jedoch schnell auf die Spur. Schon einen Tag nach den Anrufen wurde sie festgenommen und kam in Untersuchungshaft.

Die 31-Jährige hatte zunächst behauptet, arabisch aussehende Männer hätten sie zu der Tat gezwungen. Später gestand sie aber die Tat. Auch weil sie Reue zeigte, wurde sie vom Landgericht Heidelberg am 25. Oktober zu einer Bewährungsstrafe verurteilt. Zivilrechtliche Forderungen von der Kopfklinik kommen aber noch auf die Studentin zu.

Ob die 31-Jährige exmatrikuliert wird oder weiter in Heidelberg studieren darf, muss noch entschieden werden. Eine Exmatrikulation ist nach Landeshochschulgesetz aber vorstellbar, so Timo Mifka vom Rechtsdezernat der Universität. Die Bombendrohung der Studentin ist der erste Fall dieser Art an der Uni Heidelberg. (cds)

Das große Hungern

Zeughaus bald wegen Renovierung geschlossen

Ein Horrorszenario: Tausende hungrige, verärgerte Studenten versuchen sich bei Schnee in die viel zu kleine Triplex-Mensa zu pressen, die sowieso zu Stoßzeiten am Mittag aus allen Nähten platzt. So ähnlich könnte es aussehen, wenn das Zeughaus, und vielleicht sogar das Marstallcafé, vom 21. Dezember 2007 bis zum 4. April 2008 schließen.

Warum bereits vier Jahre nach der letzten Renovierung im Jahr 2003 schon wieder eine Baustelle entsteht, beantwortet Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studentenwerks: „2003 wurden die Gasträume renoviert und saniert, nicht aber die 30 Jahre alte Küche des Zeughauses. Die Geräte sind veraltet, es ist ein unzumutbarer Zustand für unsere Köche.“ Aber nicht nur die Geräte seien zu erneuern, auch die gesamte Elektrizität hätte ausgedient, so Leiblein.

Die Renovierung würde auch keine gravierenden Auswirkungen auf den studentischen Magen haben, da das Marstallcafé geöffnet bleibe. Geschätzte zehn Minuten später spricht sie allerdings plötzlich von einer eventuellen Schließung des Marstallcafés. Alles noch sehr unausgegoren also. In der Triplex

sollen rund 300 neue Sitzmöglichkeiten entstehen, doch dürften diese kaum ausreichen, um die etwa 1400 Zeughauskunden pro Tag zu fassen. Immerhin soll die Triplex von acht bis 20 Uhr geöffnet bleiben. Pünktlich zur Langen Nacht

zukommenden Zustände kritisch. Sie glaubt nicht, dass die Triplex die Massen fassen kann. „Wo sollen diese 300 Plätze denn entstehen? Das wird ein Chaos geben.“ Sie vermutet mehr Stress und längere Schlangen während der Reno-



Eine Küchenerneuerung und Elektrizitätsmodernisierung sind von Nöten

der Museen wird der Marstall mit teilweise neuem Inventar, hochmoderner Küche und einwandfreier Elektrizität glänzen.

Eine Angestellte des Studentenwerks, sieht die auf die Studenten

viertung. Denn als kürzlich das Zeughaus wegen der Heidelberger Rektorenkonferenz geschlossen blieb, platzte das Marstallcafé aus allen Nähten und die Angestellten waren überfordert. (jko)

Fehlerteufel

Das Zitat „Die UB will für eine bestimmte Stimmung sorgen, um an mehr Geld zu kommen“ im Artikel „Zu wenig Geld für die UB“ im *ruprecht* 109 stammt nicht von einem Vertreter der Fachschaft Geschichte und spiegelt nicht die Meinung der Fachschaftsvertreter wieder. (red)

Bären-Treff® NEU • NEU • NEU
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209
Fruchtsaft ohne Farbstoff
Die Glühweinsterner
sind wieder da!
www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

Bettenlager im Feld

Notunterkünfte für Studenten auf Wohnungssuche

So wie es beim bekannten Kinder-spiel „Reise nach Jerusalem“ zum Schluss immer ein Kind gibt, das keinen Stuhl findet, sieht es zu Semesterbeginn auch für einige Studenten trübe aus: Beim Kampf um Wohnungen in und um Heidelberg sind sie leer ausgegangen. Viele Erstsemester haben auch in diesem Jahr einen eher holprigen Start ins Studium erleben müssen, denn bezahlbare Wohnungen gibt es in Heidelberg nicht gerade wie Sand am Meer.

Was kann der zimmersuchende Student in einer solchen Situation unternehmen? Ein Zelt auf dem Campus aufstellen? Ist ein Studium, ohne zu wissen, wo man schlafen soll, überhaupt möglich?

Für Notfälle dieser Art hat das Studentenwerk Heidelberg einige Notunterkünfte in den Wohnheimen im Neuenheimer Feld eingerichtet. Ein Bett und jeweils einen Spind mit Vorhängeschloss, in denen die Bewohner die eigenen Habseligkeiten einschließen können, stehen den Gestrandeten dort zur Verfügung. Kochen können sie in einer Gemeinschaftsküche. Waschgelegenheiten und Duschen befinden sich jedoch nur in den Sportzentren, die ein Stück entfernt liegen.

24 dieser Plätze stehen den Wohnungssuchenden seit Anfang Oktober zur Verfügung. In sechs Wohnheimen hat das Studentenwerk je einen Gemeinschaftsraum zur Benutzung für vier Leute bereitgestellt. Zurzeit sind noch neun Bewohner in den Notunterkünften und die müssen sich beeilen, denn das Angebot dieser Unterkünfte läuft Ende Oktober aus. Erstseme-

ster David, der Biologie studiert und seinen Nachnamen nicht nennen will, musste von diesem Angebot Gebrauch machen. Seit dem 9. Oktober wohnte er in einer der Notunterkünfte, bis er endlich eine Wohnung fand.

Seiner Ansicht nach ist die Unterkunft für vier Euro pro Nacht ausreichend, doch 40 Euro Pfand

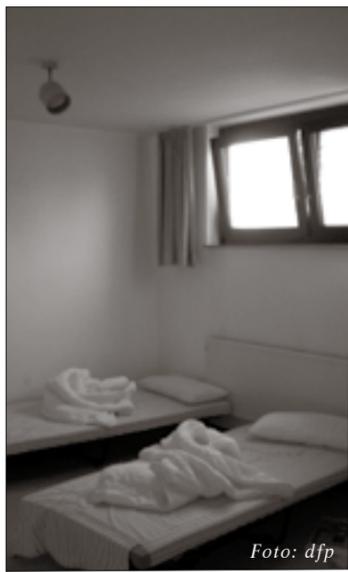


Foto: dfp

Von Gemütlichkeit keine Spur

für den Spind ist seiner Meinung nach zu viel.

Mit zwei anderen Wohnungssuchenden war er in einem Vierer-Zimmer untergebracht. Das Studentenwerk hätte seine Frist für den Auszug notfalls bis zum 5. November verlängert, wenn er keine Wohnung gefunden hätte.

Auf die Straße gesetzt wird also niemand! (dfp)

Drei, zwei, eins... Jugger!

Kurioses Sporttreiben auf der Neckarwiese

Seit einiger Zeit werden Sonntags-spaziergänger auf der Neckarwiese Zeugen eines noch unbekanntes und außergewöhnlichen Mannschaftssports: Jugger. Hierbei treten zwei Mannschaften mit je fünf Feldspielern und weich gepolsterten, selbst gebastelten Waffen gegeneinander an. Jeweils ein Spieler ist unbewaffnet. Er darf als einziger versuchen den „Jugg“, also den Spielball, in das „Mal“, einen markierten Punkt auf der gegnerischen Hälfte, zu legen und damit einen Punkt zu erzielen.

Die anderen Spieler versuchen dabei, ihren Läufer zu beschützen und ihm den Weg zum Ziel zu ebnet, indem sie die gegnerischen Spieler in Kämpfe verwickeln und mit ihrer Waffe Treffer erzielen. Wird ein Spieler getroffen, muss er sich sofort für einige Sekunden auf den Boden knien und ist damit außer Gefecht gesetzt. Das dynamische Spiel dauert zwei Halbzeiten zu 100 „Steinen“. Die spieleigene Zeiteinheit zeigt den Spielern, wie lange das Spiel noch dauert. Ursprünglich wurden hierzu Steine etwa alle zwei bis drei Sekunden auf einen Gong

geworfen. Auf der Neckarwiese wird alternativ schon mal eine Trommel oder eine Fahrradklingel als „Jugger-Metronom“ eingesetzt.

Die Waffen sind zwar Schwertern und Kampfstöcken nachempfunden,

aber zugleich mehr Übung als die gängigeren Stäbe, Pompfen genannt. Da jede Berührung der Waffen an Bein und Oberkörper, jedoch nicht am Kopf, als Treffer zählt, sieht der Zuschauer eher schnell

le und taktisch wie technisch anspruchsvolle Gefechte als ein unkontrolliertes Geprügel. Ehrlichkeit ist sehr wichtig, da es keinen Schiedsrichter gibt und sich die Jugger in strittigen Situationen selbst einigen müssen. Auch beim sprichwörtlichen Absitzen der Zeitstrafen kommt es auf Fairness an, denn jeder getroffene Spieler zählt selbst die Steine mit, bis er wieder aktiv sein darf.

Das Spiel Jugger entstand inspiriert vom australischen Endzeitfilm „Die Jugger – Kampf der Besten“. Verbreitet ist das Spiel bisher haupt-

sächlich in Berlin und Hamburg. In Heidelberg wird jeden Sonntag, egal bei welchem Wetter, gespielt. „Außer vielleicht bei Sturm“, so einer der Spieler.

Falls es aber stimmt, dass Bewegung und Lachen die Gesundheit fördern, sollte man sich wohl weder von Nässe noch von Kälte abschrecken lassen. (jfm)



Foto: jfm

Das sonntägliche Juggerspiel auf der Neckarwiese

sind aber ungefährlich. Sie bestehen ausnahmslos aus gründlich gepolstertem Plastik. Auf den Außenstehenden wirkt eine Waffe besonders spektakulär: die Kette. Die über drei Meter lange Schleuderwaffe ähnelt einem mittelalterlichen Morgenstern, hat enorme Reichweite und ist laut einigen Spielern das wirkungsvollste Utensil. Es erfordert

Job: Versuchskaninchen

Medikamententests für den studentischen Geldbeutel

Im Seminar kann sich Anna* kaum konzentrieren. Sie ist blass, wirkt erschöpft. „Das kommt vom Blutverlust“, meint sie mit einem Augenzwinkern zu ihrer besorgten Kommilitonin. Anna hat einen ganz besonderen Nebenjob: Sie nimmt an klinischen Studien zur Erprobung neuer Medikamente an einer Mannheimer Klinik teil.

Erst wenn die enthaltenen Wirkstoffe ausreichend getestet worden sind, dürfen die neuen Medikamente auf den Markt gebracht werden. Um Nebenwirkungen möglichst gering zu halten, werden die neuen Wirkstoffe zunächst im Tierversuch getestet. Trotzdem können die Untersuchungsergebnisse nicht völlig auf den menschlichen Organismus übertragen werden. Die Gefahr, dass Nebenwirkungen auftreten, bleibt bestehen. Dieses Risiko wird von den Testpersonen selbst getragen. Sie sind jedoch für die Dauer der Studie versichert und werden kontinuierlich von Ärzten betreut.

Student Tobias* hat schon an mehreren Studien teilgenommen. Stärkere Nebenwirkungen hatte er bisher nicht. Nur aufgrund des Blutverlustes, „etwa eine Coladose voll“, fühle er sich während der Studien häufig müde. Das Risiko ist ihm aber egal: „Man kann auch von einem Dachziegel in der Heidelberger Altstadt erschlagen

werden.“ Auch für Anna ist es nicht die erste Studie. Sie ist durch Werbezettel in der Mensa auf die Klinik aufmerksam geworden. Nach der Internetanmeldung begann für sie der allgemein übliche Ablauf einer klinischen Studie. Zunächst gibt es eine Informationsveranstaltung. Entscheidet man sich dann für die

sie an einer Testreihe für ein Hormonpräparat teil. „Die Studie ist schon sehr anstrengend, da ich regelmäßig zu Untersuchungen gehen muss“, erzählt Anna. Außerdem sind mehrere stationäre Klinikaufenthalte von je zwei Tagen vorgesehen.

Anna verdient mit ihrer Teilnahme an der Studie für das Hormonpräparat 1500 Euro. Leicht verdient ist das Geld aber nicht. Neben der Auflage, die körperliche Anstrengung so gering wie möglich zu halten, müssen sich die Teilnehmer klinischer Studien an viele weitere Regeln halten. Damit geht auch die Veränderung des eigentlichen Tagesablaufs einher. Neben der regelmäßigen stationären Anwesenheit muss sich Anna mehrmals pro Woche in der Klinik ambulant Blut abnehmen lassen. Das stört die Studentin aber weniger. „Schlimmer

ist, dass ich während der Studie auf Süßigkeiten und Sonnenbaden verzichten muss.“ Auch Alkohol und Kaffee seien tabu. „Eben alles, was für den Konsum eines Studenten eher typisch ist.“ Bald hat Anna aber auch diese Studie hinter sich gebracht. Worauf sie sich dann besonders freut? „Endlich wieder morgens Kaffee trinken, eine riesige Tafel Schokolade und ganz viel Joggen!“ (cds, cnt)

* Namen von der Red. geändert



Foto: cds

Bargeld gegen Medikamententests

Teilnahme an einer der angebotenen Studien, folgt eine detaillierte Untersuchung, inklusive EKG und großem Blutbild. Bei den meisten Studien werden Nichtraucher bevorzugt. Zudem darf der Teilnehmer nicht unter Bluthochdruck leiden. Die Einschränkungen betreffen auch den Bereich der Ernährung. Veganer und Vegetarier können nicht an den Studien teilnehmen.

Bei ihrer ersten Studie musste Anna ein cholesterinsenkendes Mittel einnehmen. Zurzeit nimmt

Autofahren für wenig Geld

Alternative zum Autokauf: Carsharing in Heidelberg

Seit wenigen Wochen parkt das 50. Carsharing-Auto in den Straßen Heidelbergs. Zwar macht die Neckarmetropole mit vielen Radwegen ihrem Ruf als Fahrradstadt alle Ehre. Soll aber mal etwas Sperriges wie das Billy-Regal für die neue Wohnung oder der Getränkeeinkauf für die Party transportiert werden, gibt der Drahtesel nicht viel her.

Wer nicht Papi anrufen will, kann in Heidelberg und Mannheim auf diese Autos zurückgreifen. Carsharing bedeutet, mit Anderen ein Auto gemeinsam zu nutzen. Die Idee dazu ging aus der Ökologiebewegung der 1980er Jahre hervor.

Fünf Euro im Monat, 200 Euro Kautions und ein gültiger Führerschein – mehr braucht es nicht für einen Vertragsabschluss. In Heidelberg ist dies im Büro des Vereins „Ökostadt Rhein-Neckar“ in der Kurfürstenanlage 62 möglich. Ein Sonderangebot in Verbindung mit dem Studententicket gibt es in den RNV-Kundenzentren.

Als Kunde ist es jederzeit möglich, ein Auto im Internet zu buchen. Sofort wird angezeigt, ob der Kleinwagen, Kombi oder Transporter zum gewünschten Zeitraum verfügbar ist. Dort findet der Kunde auch das Wichtigste: den Standort des Autos, der meist nur wenige Straßen entfernt ist.

Abgerechnet wird nach Benutzungszeit und gefahrenen Kilometern. Jedoch besteht hier eine Staffelung je nach Fahrzeuggröße und Tageszeit. Dafür sind Benzinsgeld, Wartung und Versicherung inklusive. Sollte während der Fahrt einmal das Benzin ausgehen, kann der Fahrer auf Rechnung des Unternehmens „Stadtmobil“ nachtanken. Die angegebene Zeit muss bei jeder

Buchung strikt eingehalten werden, sonst drohen erhebliche Zusatzkosten. Schließlich soll sich der nächste Nutzer darauf verlassen können, dass das bestellte Auto tatsächlich auf seinem Parkplatz ist.

Der Kunde öffnet das Auto mit einer persönlichen Chipkarte, die ihm auch Zugriff auf einen Tresor im Wagen verschafft, in dem die Fahrzeugschlüssel bereitliegen.

Vor allem Privatkunden nutzen das Angebot. Den meisten Umsatz macht das Unternehmen aber mit wenigen gewerblichen Nutzern. Nach Auskunft von Claudia Braun, Vorstandsmitglied der Stadtmobil Rhein-Neckar, sind Fahranfänger, aber auch Studenten, deutlich unterrepräsentiert.

Grundsätzlich ist Carsharing in Zeiten von Erderwärmung, steigenden Benzinpreisen, CO₂-Einsparung und Parkplatzknappheit eine Alternative zum eigenen Wagen. Und soll vor allem Gelegenheitsnutzer ansprechen, die pro Monat weniger als 1200 Kilometer mit dem Auto unterwegs sind. Trotzdem muss jeder selbst gut abwägen, ob sich eine Mitgliedschaft wirklich lohnt oder ob er doch lieber weiter in die Pedale tritt. (Imu, tho)

Preisbeispiel:



Ein Kleinwagen kostet im RNV- oder Online-Tarif samstags, von 14-15 Uhr: 24,75 Euro.

Weitere Infos: www.stadtmobil.de

Invasion der Wärmepilze

Heizstrahler wärmen Gäste – und schaden dem Klima

Es ist November und trotzdem scheint der Süden so nahe wie keinen Winter zuvor. Obwohl das Thermometer langsam aber sicher unter die Zehn-Grad-Grenze fällt, sitzen in vielen Heidelberger Kneipen die Gäste noch im Freien. Damit die Heidelberger Raucher und Freiluft-Trinker nicht erfrieren, beheizen die um ihre Kunden stets besorgten Kneipiere ihre Terrassen mit den mit Propan und Butan gefüllten Wärmepilzen.

Keinem scheint bewusst zu sein, wie negativ sich diese Gemütmacher auf das Klima auswirken. Solch ein Wärmepilz produziert laut Umweltexperten bei einer durchschnittlichen Betriebsdauer von 36 Stunden in der Woche nämlich bis zu 3,5 Kilogramm Kohlendioxid (CO₂) pro Stunde und zwei Tonnen CO₂ im Jahr, was ungefähr dem Jahresausstoß eines Kleinwagens entspricht. Dies ist nach Ansicht von Klimaschutzern mehr als fatal.

In anderen europäischen Städten hat man sich deshalb bereits intensiv mit diesem Problem auseinandergesetzt.

So gibt es in London dank Oberbürgermeister Ken Livingstone seit Juni diesen Jahres sogar einen Verkaufsstopp der energiefressenden Wärmepilze. Und auch die Stadt-

verwaltungen deutscher Städte wie Berlin, Köln und Stuttgart überlegen inzwischen, die Heizpilze und

Ralf Bermich vom Heidelberger Umweltamt. Die hiesigen Gastronomen müssten zurzeit „lediglich die Außenbestuhlung genehmigen lassen, nicht aber das Aufstellen der Wärmepilze“, so Bermich. Das bedeutet, dass jeder Kneipier nach Lust und Laune seiner Kundschaft die Toskana hautnah bieten darf.

So niedlich diese Heizpilzen auch aussehen, „man sollte sich über die Folgen für das Klima bewusst werden und nach Alternativen suchen“, heißt es aus Umweltschützerkreisen. Die Wirte könnten es schließlich auch ohne Heizstrahler gemütlich gestalten, im Freien zu sitzen, etwa indem sie auf die „gut bewährte und klimafreundliche Wolldecke zurückgreifen“, so Stephan Pucher vom BUND Heidelberg.

Der gleichen Meinung ist auch der Pressesprecher des Greenpeace-Klimateams, Jan Haase: „Heizpilze gehören zu den Dingen, die die Welt nicht braucht. Sie verschwenden sinnlos wertvolle Ressourcen und sind wahre Klimakiller. Wir fordern die Wirte und Baumärkte auf, auf die Wärmestrahler zu verzichten.“ Eine kuschelige Decke als Service für draußen sei nicht nur klimafreundlicher, sondern auch noch wärmer und gemütlicher. (eep)



Foto: eep

Heizstrahler: warm – aber klimaschädlich

gasbetriebenen Fackeln zu verbieten. Bestrebungen dieser Art gibt es in Heidelberg aber noch nicht. „Man wird sich jetzt erst langsam der Brisanz des Themas bewusst“, so

Kein Aus für's Essighaus

Heidelberger Traditionslokal von Pächtern gekauft



Foto: and

Im Essighaus gehen auch unter den neuen Besitzern die Lichter nicht aus.

Das Essighaus ist gerettet. Die Eigentümer haben das Essighaus für 1,8 Millionen Euro von der Firma Oberfeld gekauft. Der ehemalige Kaufinteressent und Großinvestor Hans-Jörg Kraus hatte bereits im Juli angekündigt, vom Kaufvertrag zurückzutreten, falls die bisherigen Pächter diese Summe aufbringen sollten.

Im Mai hatte sich ein Streit zwischen Kraus und den jetzigen Eigentümern und bisherigen Pächtern Eberle und Springer entfacht. Kraus beabsichtigte, das Essighaus zu kaufen, um auf dem Gelände 15 Eigentumswohnungen zu bauen. Daraufhin drang eine Welle des Protests durch die Altstadt. Es gründete sich eine Bürgerinitiative, die „Initiative Lebenswerte Altstadt“ (ILA). Sie machte den Fall über die Plöck hinaus publik und die Anteilnahme der Altstädter wuchs. Durch den Druck der Öffentlichkeit einigten sich die beteiligten Parteien durch die Vermittlung des Schiedsmanns Oberbürgermeister Eckart Würzner.

Sie kamen zu folgender Lösung: Kraus bewilligte den Kauf durch die bisherigen Pächter unter der Bedingung, dass das Essighaus als solches für 15 Jahre als Gaststätte weitergeführt wird. Nichts Anderes war von den neuen und alten Besitzern beabsichtigt worden.

Darüber hinaus konnten so die Arbeitsplätze von 15 Beschäftigten erhalten werden. Besonders freuen sich die Eigentümer über das Engagement der Altstadtbewohner und Stammgäste. Sie teilten mit, dass sie nichts am Essighaus verändern werden, sondern alles beim Alten bleibe. Die Eigentümer sind froh, ihre Räume weiterhin Jugendgruppen, darunter Fachschaften und politischen Jugendverbände, zur Verfügung stellen zu können. Eberle und Springer, die seit neun beziehungsweise 16 Jahren die Gaststätte leiten, verweisen stolz auf den Rauchersaal, der in dieser Größe in der Altstadt eine Seltenheit ist. So kann man davon ausgehen, dass das seit über 160 Jahren bestehende Lokal dauerhaft erhalten bleibt. (ali)

> RNZ-Studenten-Abo

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG
DABEI SEIN!

Studentenfutter.

Das Extra-Abo der RNZ.



Extrem günstig, extrem reichhaltig:
das Studentenabo der RNZ

Für nur 14,80 Euro im Monat kompetente Berichterstattung aus der Region, Deutschland und der Welt. Einfach Coupon ausfüllen und an 06221 - 51 93 85 faxen, bei unseren Geschäftsstellen abgeben oder per Post an: Rhein-Neckar-Zeitung, Postfach 10 45 06, 69035 Heidelberg

VERTRAUENS-GARANTIE

Ich bestelle zum _____, von den rechts genannten Titeln die hier ortsübliche werktäglich erscheinende RNZ-Ausgabe zum günstigen Studententarif durch Zusteller (derzeit monatlich 14,80 Euro einschlt. 7% Mehrwertsteuer). Dieses Angebot kann nur gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden. Abbestellung nur zum Quartalsende, 6 Wochen vorher schriftlich beim Verlag. Bei Bezugunterbrechung wird Bezugsgehalt ab dem 4. Erscheinungstag erstattet. Bei Störung durch höhere Gewalt, Streik, Aussperrung besteht kein Ersatzanspruch.

Ich kann meine Bestellung innerhalb 2 Wochen beim Verlag schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Poststempel). Widerruf an: Rhein-Neckar-Zeitung GmbH, Neugasse 2, 69117 Heidelberg, Tel.: 06221/519-380, Fax: 06221/519385, Internet www.rnz.de, Geschäftsführer: Winfried Knorr, Inge Hätzcke, Joachim Knorr, HandelsReg.Nr. HRB 320117

Für Ihre Unterlagen



BESTELL-COUPON

Ich bestelle zum _____ die hier ortsübliche werktäglich erscheinende RNZ-Ausgabe zum günstigen Studententarif durch Zusteller (derzeit monatlich 14,80 Euro einschlt. 7% Mehrwertsteuer). Dieses Angebot kann nur gegen Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden. Abbestellung nur zum Quartalsende, 6 Wochen vorher schriftlich beim Verlag. Bei Bezugunterbrechung wird Bezugsgehalt ab dem 4. Erscheinungstag erstattet. Bei Störung durch höhere Gewalt, Streik, Aussperrung besteht kein Ersatzanspruch. Ich kann meine Bestellung innerhalb 2 Wochen beim Verlag schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Poststempel).

Frau Herr Vorname _____ Nachname _____ Straße/No _____

PLZ/Ort _____ Telefon _____ / _____ Geburtsdatum _____

E-Mail _____

Bezugsgehalt bitte monatlich bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos im Lastschriftverfahren einziehen:

Geldinstitut _____ BLZ _____ Konto _____

Ort, Datum _____ Unterschrift des Bestellers _____

Heidelberger Nachrichten - Siesheimer Nachrichten - Mosbacher Nachrichten - Bergstraße/Mannheim - Wieslocher Nachrichten/Walldorfer Rundschau - Weinheimer Rundschau - Eberbacher Nachrichten - Bad Rappenauer Bote/Tippinger Nachrichten - Schwetziinger Nachrichten

Wir sind Öko-Elite

Heidelbergs Altoberbürgermeisterin Beate Weber hat am 28. Oktober den Deutschen Umweltpreis erhalten. Einen Tag später wurde Heidelberg obendrein zur Bundeshauptstadt im Naturschutz gekürt.

Der Deutsche Umweltpreis wird jährlich von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt vergeben. Mit 500 000 Euro ist er die höchstdotierte Auszeichnung dieser Art in Europa. Das Preisgeld teilt sich Beate Weber mit dem ebenfalls ausgezeichneten Direktor des Potsdamer Instituts für Klimaforschung Hans Joachim Schellnhuber sowie dem ehemaligen Führungsduo der Firma Konvekta, Carl H. Schmitt und Jürgen Köhler. Als Gründe für Webers Ehrung nannte die Jury ihr Engagement für den Klima- und Naturschutz, den sie in ihrer 16-jährigen Amtszeit als entscheidende Kraft vorangetrieben habe. In Heidelberg seien während dieser Zeit Maßstäbe im kommunalen Umweltschutz gesetzt worden.

Ebenfalls aufgrund herausragender Naturschutzmaßnahmen erhielt die Stadt Heidelberg den von Deutscher Umwelthilfe und Umweltministerium vergebenen Titel „Bundeshauptstadt im Naturschutz“. Die Stadt am Neckar setzte sich damit gegen 114 Mitbewerber durch. Heidelbergs Engagement für Grünflächen sowie Arten- und Biotopschutz sei sowohl im innerstädtischen Bereich als auch im Umland vorbildlich, so die Begründung der Jury. (and)

„Ich habe gewonnen.“ Auschwitzüberlebende Susan Cernyak-Spatz im Gespräch

Professor Susan Cernyak-Spatz hat das Vernichtungslager Auschwitz überlebt. Durch eiserne Grundsätze und „unverschämtes Glück“, wie sie sagt. Für ein Zeitzeugengespräch kam die 85-jährige nach Heidelberg und berichtete in der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte über ihre Zeit in den KZs Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Ravensbrück.

Frau Cernyak-Spatz, Sie tragen immer noch ihre Tätowierung, die Sie als jüdischen Häftling in Auschwitz-Birkenau kennzeichnet. Warum?

Ich trage sie nicht für mich, sondern als Beweis der Wahrheit. Viele haben sich die Tätowierung weg machen lassen, aber wie sollen die denn beweisen, dass sie wirklich dort waren? Es hat ein paar Fälle gegeben von Leuten, die sich in wilder Fantasie als Überlebende ausgegeben haben und nachher stellte sich heraus, dass sie es gar nicht waren. Mir kann niemand sagen, dass ich nicht weiß, worüber ich rede.

Aus welchem Grund sind Sie zurückgekehrt?

Ich muss sagen, es war Neugierde. Ich wollte sehen: Was war übrig? Meine drei Kinder und ich standen in Birkenau und es war typisches „Birkenau-Wetter“, wie wir immer sagten. Es war grausiges Wetter,

furchtbar eisig und kalt. Es war der 1. April 1993 und es hat geschneit. Wir standen da am Tor und meine älteste Tochter sagte „Kaddish“, das jüdische Totengebet. Und da hab ich mich umgesehen und dachte mir: Ich bin hier, und meine Nachkommen leben und sind hier. Ich habe gewonnen. Und das war dann so eine Art „closure“: Von da an war es für mich kein Problem mehr.

Sie sagen, es sei im Lager überlebenswichtig gewesen, wen man kannte. Sie sprechen von Häftlingen mit „Posten im Zaun“. Diesen Sonderkommandos wurde auch vorgeworfen, dass sie für die Nazis arbeiteten, um ihr eigenes Leben zu retten.

Um Gottes Willen, das ist der größte Stuss! Was hätten sie denn machen sollen? Entweder arbeiten sie dort oder sie können im Außenkommando bleiben, was quasi als Totenkommando galt: Das überlebt keiner. Im Sonderkommando zu arbeiten war natürlich furchtbar, aber sie haben's gemacht, weil sie gewusst haben, es ging um ihr Leben. Man darf nie sagen: Die waren Funktionäre, deswegen haben sie mit den Nazis kollaboriert. Dann muss ich es doch genauso gewesen sein. Aber wir sind diejenigen, die noch aussagen können – wo sind diejenigen, die so tapfer waren und sich geweigert haben?



Foto: jeg

Zeitzeugin Susan Cernyak-Spatz berichtet über ihre schwere Zeit im KZ.

Für viele Juden hatte sich schon vor dem Krieg die Frage gestellt, ob sie ihren Glauben aufgeben sollten oder nicht.

Die polnischen Juden waren ja viel orthodoxer. 99 Prozent der westlichen Juden waren assimiliert. Glauben Sie mir, ich habe mir nie die Frage gestellt, ob ich einen Feiertag einhalten soll oder nicht. Es gibt ein paar polnische Kollegen, die haben immer gesagt: „Wir haben an Jom Kippur gefastet!“ Und ich habe darauf geantwortet: „Ja, und wann habt ihr denn nicht gefastet?“ Weil es nämlich Blödsinn war. Ich

kann nicht glauben, dass es einen Gott gibt, der zugesehen hat, wie die Menschen leiden und verbrannt werden. Der Philosoph Saul Friedländer hat einmal gesagt: Während des Holocaust hat Gott sein Gesicht von der Welt abgewandt. Nach dem Holocaust hat er sich wieder der Welt zugewandt und an den Gott kann ich glauben.“ Das ist auch meine Formel. (jeg, krh)

Vielen Dank für das Gespräch.

Ungekürztes Gespräch auf: www.ruprecht.de

Schöner draußen sitzen

Kneipenkritik Nr. 52: „Nectar“

Was gibt es in Heidelberg Schöneres als an einem Sommertag am Neckar zu entspannen? Das kann man jetzt auch zur kalten Winterzeit: Das „Nectar“ ist da und reaktiviert auf stimmungsvolle Weise die Adresse „Zum Tränkter“. „Früher wurden hier die Pferde an der Tränke abgestellt, wenn die Besitzer zum Einkaufen gingen“, erzählt Nikos Wolters, einer der Geschäftsführer.

Nun will Wolters, der die „Essential Bar“ gemeinsam mit Georgios Messas betreibt, zahlreiche Gäste für seine Tränke begeistern. Besonders stolz sind die beiden auf den Außenbereich, der einen

Cocktails und feine Weine werden durchaus günstig angeboten. Ab 17 Uhr lockt auch die Küche mit ihren Leckereien. Die Gerichte heißen „Blütenstaub“ und „Zitronentraum“. Hinter diesen märchenhaften Namen verbergen sich Gerichte wie „Penne in einer Zitronengrassauce an Shrimps, Speck, Zucchini und Parmesan“.

Klingt lecker, ist es auch. Im Winter werden zusätzlich Suppen angeboten, diese sind schon für 3,50 Euro zu haben. Die Karte wechselt wöchentlich und sei immer „qualitativ hochwertig“, versichert der Geschäftsführer. Wer noch



Foto: privat

spektakulären Blick auf den Neckar bietet und das ganze Jahr geöffnet ist. Nicht nur für Raucher eine gute Nachricht: Die Ausstattung der Terrasse ist einladend und schick. Oder auch „stylish“. Vielleicht das Zauberwort für das „Nectar“. Denn auch der Innenbereich besticht durch die gepflegte Atmosphäre. „Ja, ein wenig Exklusivität soll durchaus vorhanden sein“, so Wolters.

Aber nicht zu Lasten der Preise. Ein Blick in die Karte beweist:

nicht überzeugt ist, der lässt sich vielleicht vom kostenlosen W-Lan und den DJ's am Wochenende anlocken oder bucht gleich den ganzen Laden. Die Räumlichkeiten werden für private Feiern zur Verfügung gestellt – ohne Aufpreis. Das „Nectar“ hat sich viel vorgenommen und wenn man zum Abschluss, in Decken gewickelt, sein Schokolikör-Heißgetränk auf der Terrasse genießt, kann man dabei nur viel Glück wünschen! (nlu)

heidelberger historie

Reichspogromnacht

Am 9. November 1938, gegen Mitternacht, erhielt die Gestapo überall im Deutschen Reich den Befehl, „Aktionen gegen Juden, insbesondere gegen Synagogen ... nicht zu stören.“ Damit begann die organisierte Judenverfolgung auch in Heidelberg.

Der Heidelberger NSDAP-Kreisleiter Wilhelm Seiler stellte SA-Trupps zusammen, die in Gruppen von fünf bis 30 Mann die drei Heidelberger Synagogen sowie fast alle Wohnungen und Geschäfte von Juden zerstörten und plünderten. Die gezielte Gewaltanwendung begann gegen zwei Uhr nachts mit der Brandstiftung in der 1878 erbauten Synagoge in der Großen Mantelgasse und dauerte bis zum folgenden Tag an.

Die um vier Uhr herbeieilende Feuerwehr wurde von den Brandstiftern am Löschen gehindert. Immerhin konnte sie das Feuer in der Rohrbacher Synagoge eindämmen. Beide Gebäude mussten jedoch bald darauf abgerissen werden. Die Kosten dafür musste die jüdische Gemeinde selbst tragen. Eine Woche nach der „Reichskristallnacht“ verbrannte man die geraubten Thorarollen aus der Großen Mantelgasse öffentlich auf dem Uniplatz.

Die orthodoxe Synagoge in der Plöck kam ohne Brandschatzung davon, obwohl auch dort SA-Leute die Einrichtung beschädigten. Bis zur endgültigen

Verschleppung der Heidelberger Juden in das Konzentrationslager Gurs fanden in der Plöck sogar noch Gottesdienste statt.

Im Morgengrauen des 10. November begannen die ersten Pogrome. Den Nazis schloss sich randalierender Mob an, darunter Schüler und Studenten.



Foto: Stadtarchiv

Brennende Rohrbacher Synagoge

Sie verwüsteten Wohnungen und Geschäfte der Juden, während diese teilweise schon im Gefängnis saßen. 150 Heidelberger Juden wurden an diesem Tag in das KZ Dachau deportiert. Die Heidelberger Bevölkerung sah den Augenzeugenberichten zufolge „tatenlos“ zu. Historiker vermuten, dass die „Ohnmacht“ von Polizei und Feuerwehr die Bürger einschüchterte. Nur der *Heidelberger Anzeiger* berichtete am 11. November über eine angeblich spontan entbrannte „Volksempörung“. Die Bürger hätten sich zu Recht an die Zerstörung gemacht. Weiter hieß es in dem Bericht: „Selbstverständlich hat sich dabei niemand an

den Sachen bereichert. Auch wurde nirgendwo einem Juden auch nur ein Haar gekrümmt.“

Auch wenn die Tage in Heidelberg keine jüdischen Todesopfer forderten, stellt der 9. November das Ende aller wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Beziehungen der Juden im Dritten Reich dar. (cos)

TEAM = Toll, Ein Anderer Macht's

Wie „Soziales Faulenzen“ die Teamarbeit erschwert oder verbessert

„Ich mach's dann halt, wenn's keiner will“, giftet die Studentin mit dem blonden Pferdeschwanz. „Nee, nee! Also eigentlich sollte das doch der Dingsda machen, aber der ist ja wieder mal nicht da“, entgegnet ihr der Kommilitone gegenüber und eine dritte Gestalt schiebt hinter einem Laptop hervor und rüffelt: „Das ist ja wieder typisch, wir machen die ganze Arbeit und der steckt unsere gute Note ein.“

Eine Standardsituation, wie sie sich täglich an Unis ereignet. Die Referatsgruppe kämpft mit dem bekanntesten Problem der Teamarbeit: Der fehlende Kommilitone ist ein Teamschmarotzer und Trittbrettfahrer. Jemand, der gerne mal in der sozialen Hängematte schlummert und andere für sich arbeiten lässt. Es handelt sich um eine typische Variante des „Der-Hans-der-machts-dann-eh“-Phänomens. Ein simples menschliches Verhaltensmuster. Jeder kennt es und hat es selbst schon ausprobiert.

Das beschriebene Phänomen nennt sich „Social Loafing“. Ein Fachbegriff, der in der Sozialpsychologie zu Hause ist und zu Deutsch „Soziales Faulenzen“ bedeutet. „Soziales Faulenzen beschreibt ein Verhalten, bei dem sich eine einzelne Person hinter einer Gruppe versteckt und den Anschein erweckt, diverse Leistungen zu erbringen, obwohl sie nicht erbracht werden“, erklärt Professor Joachim Funke, Leiter des Psychologischen Instituts der Universität Heidelberg.

Dabei ist Soziales Faulenzen etwas Universales und lässt sich

weder auf eine Altersgruppe oder soziale Schicht begrenzen. „Wenn wir die Möglichkeit haben, steckt in jedem von uns ein kleiner Faulenzer“, weiß Funke. Menschen versuchen möglichst vorteilhaft durchs Leben zu kommen, auch wenn andere darunter leiden müssen. Soziales Faulenzen findet sich nicht nur in der Teamarbeit, sondern auch im alltäglichen Leben: „Wenn Sie in der Straßenbahn schwarzfahren, dann betreiben Sie im Prinzip auch Soziales Faulenzen. Sie beschaffen sich auf Kosten anderer einen ‚free-ride‘“, erklärt Funke.

Warum neigen Menschen zum Sozialen Faulenzen? Eine Antwort bietet der „Ringelmann-Effekt“. In den frühen 1920er Jahren führte der französische Agraringenieur Maximilian Ringelmann ein Experiment zur Beurteilung der Leistungsfähigkeit von Menschen in Gruppen durch. Indem er mehrere Personen so fest wie möglich an einem Seil ziehen ließ, fand er heraus, dass die Teilnehmer des Experiments alleine mehr Kraft aufbrachten, als gemeinsam in der Gruppe. Etwas, das mit dem gemeinsamen Ziehen zu tun hatte, hielt sie davon ab, ihr Bestes zu geben. Obwohl das Ringelmann-Experiment hauptsächlich Aufschluss über die physische Leistungsfähigkeit des Menschen gibt, lässt sich hier von einer Vari-

ante des Social Loafing sprechen. Es geht darum, Kräfte zu sparen. Egal, ob in einer Referatsgruppe oder beim Tauziehen – wenn wir können, sparen wir unsere Kräfte und es kommt zu einer sozialen Leistungshemmung. In der Team-

auf die Palme: Die Aktiven fühlen sich ausgenutzt und schrauben daher ihre Anstrengungen ebenfalls zurück. Neben dem klassischen Teamschmarotzer lassen sich noch vier weitere Teamtypen identifizieren: Mindestens genauso anstren-

Letztere gelten auch als Teamtrottel, die meistens unliebsame Arbeiten erledigen. Wenn Teamarbeit die persönliche Leistung hemmt und zu Konflikten führt, stellt sich unweigerlich die Frage nach dem eigentlichen Sinn von Gruppenarbeit. Tatsächlich gelangen Menschen durch Kontakt und Interaktion mit Anderen zu neuen Sichtweisen und Erkenntnissen. In Gruppensituationen kann der Einzelne von den Fähigkeiten der anderen profitieren. „Bei Gruppenarbeit geht es immer auch um die Organisation sozialer Kompetenzen – Teamfähigkeit ist heute eine Schlüsselkompetenz“, sagt Joachim Funke.

Für das Soziale Faulenzen gibt es eine Lösung: das Bewusstmachen der eigenen Verantwortlichkeit für den Gruppenerfolg. Eine Verantwortungsethik, die dem sozialen Faulenzer klar macht, dass sein Beitrag wichtig oder unabdingbar ist. Neben der persönlichen Einsicht mitverantwortlich zu sein, können aber auch Angst und Druck Trittbrettfahrer mit ins Boot holen.

Social Loafing hat aber auch gute Seiten: Oft ist es sinnvoll zurückzutreten, Menschen mit größerer Kompetenz den Vortritt zu lassen und damit zum Erfolg des Teams beizutragen.

Doch ist das stille Erschleichen von Leistungen letztlich nicht etwas zutiefst Menschliches? Nicht nur Studenten praktizieren Soziales Faulenzen, bestätigt Funke: „Schauen Sie mal in die Gremien auf Fakultätsebene, wo die Professoren sitzen. Auch hier lässt sich Soziales Faulenzen erstaunlich gut beobachten.“ (jeg, sut)



Comic lesen statt arbeiten. Soziale Faulenzer profitieren von der Leistung anderer. Hier hilft nur eins: der Einzelne muss Verantwortung für das Team übernehmen.

arbeit hat Soziales Faulenzen oft negative Folgen. Teamschmarotzer stellen eine enorme Belastung für die Gruppe dar und können im schlimmsten Fall das Ziel des ganzen Teams zum Scheitern bringen. Die heimliche Hoffnung des einzelnen Faulenzers, die anderen werden es schon richten, bringt die restlichen Gruppenmitglieder

gend wie Trittbrettfahrer sind Menschen, die die gesamte Arbeit an sich reißen und Ideen ihrer Kollegen bereits im Keim ersticken. Diese „Alphatierchen“, nehmen sich als unentbehrlich wahr und klagen später, die Gruppe hätte sie alleine gelassen. Weitere Teamtypen sind die Bedenkenträger, die Harmoniesüchtigen und Opferlämmer.

Prävention statt Therapie

Forschungsprojekt „Es[s]prit“ untersucht Essstörungen bei Studenten

Es[s]prit – so heißt das neue Online-Forschungsprojekt der Universität Heidelberg, das zur Prävention von Essstörungen beitragen soll. Ziel ist es, dass weniger Menschen erkranken oder sich Betroffene früher in Behandlung begeben.

Die Ergebnisse sollen über die Gründe einer Essstörung Aufschluss geben und aufzeigen, wie viel Zeit zwischen Gefährdung und tatsächlicher Erkrankung vergeht. Je nach Akzeptanz und Effektivität werden mit Hilfe des Programms in etwa zwei Jahren repräsentative Werte vorliegen. Wichtig: Das Pro-

jekt richtet sich an Personen, die ein Risiko für die Entwicklung einer Essstörung besitzen, aber noch nicht daran erkrankt sind. Es[s]prit will keine Therapie ersetzen.

Zielgruppe seien Heidelberger Studierende, speziell Erstsemester, erklärt Dr. Stephanie Bauer, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Projekts. Die Tatsache, dass viele zum ersten Mal das Elternhaus verlassen, gilt als Risikofaktor. Die zuvor geregelten Essenszeiten werden nicht mehr eingehalten, es ergeben sich ungewohnte Stresssituationen oder Einsamkeit. Aber

auch eine höhere Semesterzahl birgt Risiken: Leistungsdruck und Prüfungssituationen ziehen oft ein verändertes Essverhalten nach sich. Essstörungen sind Bauers Erfahrung nach immer noch ein Tabuthema: „In der Regel dauert es sehr lange, bis die Betroffenen realisieren, dass sie krank sind und professionelle Hilfe benötigen.“ Es[s]prit will das ändern und verhindern, dass Veränderungen im Essverhalten in einer krankhaften Essstörung enden. Früherkennung und Betreuung hält Bauer deshalb für besonders wichtig.

Rund 900 Frauen und Männer haben bislang den ersten Schritt im Online-Forum – das „Screening“ – absolviert. Dieser anonyme Selbsttest soll eine eventuelle Gefährdung feststellen. Der zweite Schritt, das ebenfalls anonyme Monitoring, wird nur denjenigen empfohlen, die in die Risikogruppe fallen. Hierfür muss man sich mit einer E-Mail-Adresse registrieren und erhält einmal wöchentlich einen Fragebogen zu den Themen Wohlbefinden und Essverhalten. Die Fragebögen zu beantworten dauert nur wenige Minuten. Die Rückmeldung macht selbst auf minimale Veränderungen aufmerksam und enthält Tipps die individuelle Situation zu verbessern. Bisher nehmen 35 Nutzer am Monitoring teil. Rund 70 Prozent davon sind unter 27 Jahre alt.



Stephanie Bauer und ihr Kollege Markus Mössner von Es[s]prit

Das Es[s]prit-Konzept ist weltweit einzigartig. Zwar gibt es viele Online-Hilfsprogramme, jedoch sind diese in ihrer Funktionsweise eher starr. Es[s]prit hingegen passt sich dem individuellen Betreuungsbedarf an und definiert verschiedene Risikogruppen. „Für jeden sind andere Faktoren für eine Abweichung vom normalen Essverhalten ausschlaggebend“, betont Bauer. Deshalb müsse jeder Fall anders behandelt werden. Die Auswertungen von Screening und Monitoring werden automatisiert

versandt, was eine Betreuung mit minimaler Intervention möglich macht.

Je nach Bedürfnis können sich die Teilnehmer über einen forumsinternen Chat beraten lassen. Der Einzel- oder Gruppenberatungschat gibt Betroffenen die Möglichkeit, anonym Fragen zu stellen oder Probleme anzusprechen. Deshalb sind die Antworten des Monitoring für den Online-Berater über den gesamten Teilnahmezeitraum einsehbar. „Wenn es zu einer massiven Verschlechterung kommt, löst das Programm Alarm aus. Nur in so einem Fall wendet sich der Online-Berater unaufgefordert per E-Mail an den betroffenen Teilnehmer und schlägt einen Termin im Chat oder bei einer professionellen Anlaufstellen vor“, sagt Bauer. Das Projekt kooperiert unter anderem mit der Psychotherapeutischen Beratungsstelle der Universität.

Das Präventionsprogramm lässt sich bequem per Internet von zu Hause aus benutzen und ist dadurch ökonomisch sinnvoll: So können viel mehr Menschen erreicht werden, als bei einer Befragung auf dem Papier.

Besonders Studenten, die einen Termin in einer Beratungsstelle in Anbetracht ihres vollen Stundenplans als zusätzliche Belastung auffassen, bevorzugen die flexible Handhabung. (wor)

StudiCom

Das BASF-Portal für Studierende der Metropolregion Rhein-Neckar

Nutzen Sie unser Workshopangebot für Studierende:
15. November 2007: Gesellschaftliche und ethische Verantwortung eines Unternehmens
28. November 2007: Human Resources: Wer oder was steckt hinter dem „Best Team in Industry“?
6. Dezember 2007: Betriebliche Sozialarbeit bei BASF
24. Januar 2008: Kommunikation bei der BASF
31. Januar 2008: Produktmarketing bei der BASF

BASF
The Chemical Company

Mehr Informationen finden Sie unter www.basf.de/StudiCom

Monaden im Stadttheater

„Monadical“: Die Leichtigkeit des Tanzes

Monadical – rätselhaft und geheimnisvoll, harmonisch und schön ist der Name des Tanzstückes im Theater Heidelberg. Und dieser Name wirft Fragen auf. Mona-die-was? Monaden sind nach der Lehre von Leibniz Gott geschaffene Individuen, die gemeinsam einsam sind. Denn sie können zwar zusammen sein, aber nicht interagieren. Und so stehen die sieben Tänzer des Stückes als „Monaden“ auf derselben Bühne und doch tanzt jeder in seinem Universum.

Eine utopisch anmutende Bühnenlandschaft lässt den Zuschauer frösteln, es sind nur Röhren zu sehen und ein einsamer Mann. Er ist eingemummt in einen Wintermantel und scheint in eine andere

für das Publikum die Reise in die Monaden-Realität. Die Körper räkeln und biegen sich, tauchen zusammen und wenden sich wieder ab. Ein scheinbares Miteinander beherrscht den Raum, doch diese Wesen finden nicht zusammen. Die Leichtigkeit der tanzenden Körper begeistert dabei so stark, dass auch die letzten Zweifel, ob das nicht vielleicht doch „völlig überbewertete abstrakte Pseudo-Kunst“ sei, ausgeräumt werden.

Die beiden Choreographen von Monadical, Maya Lipsker und Clint Lutes, haben zwei einzelne und doch aufeinander bezogene Tanzakte inszeniert, in denen sie auch mitwirken. Beide untersuchen die Tragik unserer verrohten,



Foto: Stadttheater Heidelberg

Vier Monaden im Tanzfieber

Welt versunken, bis mysteriöse Wortfetzen aus ihm herausbrechen. Sein Ausbruch beschwört die anderen Tänzer herauf. So beginnt

anonymen Gesellschaft und haben nun ein Stück geschaffen, dass ihre Wahrnehmung der sozialen Verhältnisse widerspiegeln soll. (jko, nlu)

Jugend ohne Macht?

Antigone: Bekannter Stoff erfrischend neu inszeniert

Eine junge Frau stellt sich gegen das Gesetz: Antigone (Monika Wiedemer) will die Familienehre wahren. Zuvor hatten sich ihre beiden Brüder im Krieg um Thebens Herrschaft gegenseitig getötet. Kreon (Klaus Cofalka-Adami), der neue König, versucht die Ordnung wiederherzustellen und zu Gunsten der Stadt zu handeln: Er befiehlt, dass nur der „gute“ Bruder Eteokles, der für die Stadt gekämpft hat, begraben werden darf. Der andere Bruder, Polyneikes, muss unbestattet verrotten. Schlimmer noch: Wer versucht, ihm die letzte Ehre zu erweisen, wird getötet. Dass sich Antigone davon nicht abschrecken lässt und das Gesetz der Götter über das des Herrschers stellt, lässt den Fluch der Oedipus-Familie von neuem entflammen.

Der Stoff an sich ist altbekannt, die Inszenierung dafür umso gewagter. An überraschend vielen Stellen entlockt das Stück den Zuschauern ein Lachen, trotz des eigentlich dramatischen Themas: Die Regisseurin Mareike Mikat gab dem ordnungssüchtigen Kreon statt eines Zepters eine Kokosnuss in die Hände, die seine starre Regierungsweise symbolisiert. Der Totenwächter (Frank Wiegard) steht nur in Shorts und einer Ver.di-Warnstreik-Weste auf der Bühne, um seinen niedrigen Stand zu verdeutlichen. Weshalb der Chorführer (Holger Stockhaus) auffallend viel Ähnlichkeit mit „Borat“ hat und Antigone an „Björk“ erinnert, bleibt allerdings bis zum Ende ein Rätsel.



Foto: Stadttheater Heidelberg

Auch Chorführer „Borat“ kann Antigone „Björk“ nicht retten.

Dennoch ist der Spagat zwischen griechischem Drama und moderner Komik gelungen. Die Darsteller spielen fesselnd authentisch und nach anfänglicher Gewöhnungsphase findet man sich mitten im Geschehen wieder.

„Antigone“ ist der dritte Teil der Sophokles-Serie, die das Stadttheater aufführt. Im Unterschied zum Original steht die Rolle Kreons im Vordergrund, der durch den

Generationskonflikt Probleme hat, das Volk Thebens auf seine Seite zu ziehen. Außergewöhnlich sind ebenfalls die eigens für die Inszenierung komponierten Lieder von Moritz Krämer, die im ersten Moment befremdlich wirken, aber dann allmählich das Geschehen gut zu unterstreichen wissen. Starrsinn, Macht, Mut und Liebe erfrischend anders dargestellt in ganz eigener Art und Weise. (kk)

Widde-widde-witt



Kinderbuchautorin Astrid Lindgren

Astrid Lindgren: Unvergessene Schriftstellerin aus Schweden, Mutter zahlloser Kinderbücher, Inspiration unserer Jugendtage. Ihre Geschichten begleiteten uns durch die Kindheit und darüber hinaus. Diese Woche, am 14. November, jährt sich zum hundertsten Mal ihr Geburtstag. Und wir feiern sie mit Freuden – ihr Leben und ihr Werk. Kaum eine andere Kinderbuchautorin hat mit ihrer Literatur wohl einen so großen Einfluss auf unsere kindliche Gefühls- und Gedankenwelt gehabt: Die von ihr erdachten Charaktere sind Helden und Identifikationsfiguren, deren Geschichten unmittelbar berühren und begeistern. Von Pippi Langstrumpf haben wir zählen gelernt, von Karlsson, dass fliegen gar nicht so schwer ist, und von Michel aus Lönneberga, wie man Lausbubendasein mit entwaffnender Liebenswürdigkeit kombiniert. Figuren, die im Gedächtnis bleiben, Geschichten, die prägen.

Astrid Lindgrens Bücher sind mehr als Kinderbücher. Sie sind Lebensgefühl, Boten und Zeugen vergangener, wunderschöner Kindheitstage, als alles irgendwie noch so viel einfacher war. Tage, derer wir uns dank Pippi und Michel ein Stück besser erinnern können. Danke, Astrid Lindgren! (lgr)

Uni-Kino noch zu retten

Studis mit cineastischer Ader wollen weitermachen

Die „Feuerzangenbowle“ mit Heinz Rühmann im „Uni-Kino“ gehört für viele zu den besonderen Ereignissen im Studium. In der Weihnachtszeit kommt der Nikolaus in den zum Kino verwandelten Hörsaal in der Neuen Uni, um Überraschungen zu verteilen. Während des Films begleitet das Publikum mit mitgebrachten Weckern, Glühwein und Wunderkerzen den „Pfeiffer mit drei

Eff“ auf der Leinwand. Sonst zeigt das studentische Kino-Team cineastische Leckerbissen oder die Blockbuster von vor sechs Monaten.

Doch diesen Semesterstart fehlen die blauen Flyer auf den Mensatischen: Bisher gab es keine Vorführungen. Oliver Titzmann, einer der früheren Organisatoren, gibt als Grund Nachfolgeprobleme an: „In den Semesterferien hat sich keiner

zuständig gefühlt.“ Titzmann stellte ein Notfallteam zusammen. „Am 4. und 5. Dezember wird es wieder die Vorstellungen der ‚Feuerzangenbowle‘ geben“, ist Titzmann überzeugt. Einige Helfer hat er schon gefunden, die erste Vorstellung ist für den 28. November angekündigt: „Wer früher stirbt ist länger tot.“ Mal sehen, ob das zum Omen für das neue Uni-Kino-Team wird. (gan)



Uni-Kino

„Feuerzangenbowle“ mit Heinz Rüh- und Weihnachtsmann

Vorverkauf: 20., 21., 27. und 28. November, jeweils von 11:30 bis 13:30 Uhr am Marstall („zeughaus“)

Vorstellungen:

Di., 4. und Mi., 5. Dezember, 19:30 Uhr, HS 13, Neue Uni

Eintritt: 2,50 Euro, zuzüglich 0,50 Euro Semesterbeitrag

AKTION HEIMVORTEIL Wintersemester 07/08

Heimvorteil

Sie sind in Heidelberg immatrikuliert und noch nicht mit Hauptwohnung gemeldet? Ändern Sie das. Spielen Sie ganz vorn mit und machen Sie Heidelberg zu Ihrem Hauptwohnsitz. Einfach und unkompliziert.

- 1 Hauptwohnsitz im Bürgeramt anmelden!
- 2 Vorteilskarte abholen!
- 3 Über 111 Vorteile genießen!

Alle Informationen finden Sie auch im Internet unter
» www.heidelberg.de oder
» www.heimvorteil.heidelberg.de

in Kooperation mit
Universität Heidelberg, Studentenwerk, Fachhochschule Heidelberg, Hochschule für Jüdische Studien, Pädagogische Hochschule

Stadt Heidelberg

Sponsoren

H + G BANK
– Die Bank mit dem Plus –

+umwelt.plus.karte
Gutes gönnt er genießen

Dieser gläubige Bimbam! Hempel auf dem Sofa

Comicbuchautor Ralf König im Gespräch mit dem *ruprecht*

Ralf König, geboren 1960 in Soest/Westfalen, kann heute als der weltweit populärste Zeichner schwuler Comics gelten. Mit witzigen und intelligenten Geschichten (u.a. „Der bewegte Mann“) begeistert er seit 25 Jahren seine große Fangemeinde. Kürzlich erschien sein neuestes Buch „Hempels Sofa“.

Eine provokante Einstiegsfrage: Gibt es keine schwulen Themen mehr?

Doch, daran herrscht kein Mangel und auch kein Grund, sich auf das Erreichte zurückzulehnen. Aber die Themen können nun vielleicht Jüngere übernehmen. Ich hab das, was ich dazu zu sagen hatte, in 25 Jahren Comicszeichnen weitgehend gesagt. Was nicht heißt, dass ich nun „unschwul“ werde. Nur als ausschließlichen Inhalt ist mir das zu mager geworden. Schon Rosa von Praunheim hat gesagt, dass Schwulsein nicht abendfüllend ist.

Bei „Dschinn Dschinn“ hat sich eine Hinwendung zu Hetero-Themen ja schon abgezeichnet, bei „Hempels Sofa“ stehen sie ganz im Vordergrund. Woher kommt der Wandel?

Stimmt, meine schwulen Leser werden womöglich irritiert sein, eine Mösenleckszene in meinen Büchern zu sehen, aber das Risiko gehe ich ein. Ich war auch nie einer von den Schwulen, die behaupten, Ausschlag zu kriegen, wenn sie ne nackte Frau sehen. Warum der Wandel... Ich hab ja eine große Hetero-Lesergemeinde und die hab ich ne Weile wohl vernachlässigt, indem ich sehr schwul erzählt habe. Ich dachte, das funktioniert inzwischen, weil ich ja auch ins Kino gehe und Robert de Niro und Meryl Streep knutschen sehe, ohne dass ich denke, ich sehe ausnahmsweise bei etwas Exotischem zu. Aber für Heteros ist „schwul“ nur ein Thema, für mich ist es ein bedeutender Teil meines Lebens.



Foto: privat

Kostete die FAZ tatsächlich ein paar Abos: Comic-Ikone Ralf König.

Bei „Dschinn Dschinn“ hast du dich mit Katholizismus und Islam auseinandergesetzt, bei deiner FAZ-Serie „Prototyp“ mit der Schöpfungsgeschichte – ist Religion für dich ein neues Thema?

Ja, genau. Da machen sich für mich gerade die Himmelstore auf, sozusagen. Wenn man sich ansieht, was gerade abgeht: Auf den Stress mit dem Islam reagiert der angeblich säkulare Westen nicht mit Aufklärung, sondern mit Gegenreligion – überall dieser gläubige Bimbam! Nur die, die damit nichts am Hut haben, äußern sich nicht und überlassen den Religiösen das Feld, das ist fatal. Die Atheisten und Agnos-

tiker müssen sich auch lautstark zu Wort melden und die Alternativen aufzeigen, nämlich Philosophie und Wissenschaft statt Mythen und Aberglaube.

Hat die FAZ eigentlich viel Post zum „Prototyp“ bekommen?

Oh ja, ich hab die Redaktion auch darum gebeten, mir alle Reaktionen zukommen zu lassen. Das war ja das Aufregende: Ein ganz anderes Lesepublikum, Leute, die sonst nie meine Comics lesen würden! Da war also viel Unverständnis bis hin zur Feindseligkeit, aber genauso viel Begeisterung.

Dass man mir bei dem religiösen Thema Blasphemie vorwerfen wird, damit hatte die FAZ gerechnet; auch mit Abo-Kündigungen, die tatsächlich vereinzelt vorkamen! Eine gute Christin schrieb fast bittend, dass ich das doch nicht ernst meinen könnte – was auch immer sie meinte, andere fanden schon süffisant, dass ein schwuler Zeichner diesen Platz bekommt. Ich war überrascht; ich dachte über die „Adam im Paradies“-Geschichte sei Satire noch erlaubt.

Bei „Hempels Sofa“ ist der Religions-Aspekt wieder mehr in den Hintergrund gerückt. Wie würdest du dein neues Buch einordnen?

Als Verschnaufpause vom „Dschinn“. Das waren ja am Ende über 300 Seiten und ich hatte mit der Story jede Menge Probleme; und als das endlich vom Tisch war, dachte ich, ich mach jetzt was Schnelles, ohne allzu großen Anspruch. Leider war es dann wieder mühsam. Bis ich die Heteros mal im Bett hatte, war ich auf Seite 90! Lauter Beziehungsklärungsdialoge, das bin ich von schwulen Geschichten so nicht gewohnt. Und ich musste recherchieren und Frauenbücher lesen, bzw. Ratgeber für Männer von Frauen, wie sie sich zu verhalten haben. Im Vergleich zu schwulem Miteinander ist das schon alles sehr kompliziert.

Vielen Dank für das Gespräch! (Igr)



Ralf König: Hempels Sofa Rowohlt, ISBN 3-499-24529-9 148 Seiten, 9,95 Euro

Bella Triste: Junge Literatur Viele schöne Herbst-CDs

Literaturfreunde aufgepasst: Am 1. Dezember kommt „Bella Triste“ nach Heidelberg ins Deutsch-Amerikanische Institut (DAI). Die Hildesheimer Zeitschrift präsentiert junge Autoren, die noch am Anfang ihrer Karriere stehen.

In Heidelberg lesen drei Autoren aus ihren Werken: Neben Thomas von Steinaecker, der vor kurzem

bundesweit einen Erfolg mit seinem Romandebüt „Wallner lernt zu fliegen“ feierte, der Lyriker Christian Schloyer und die Hildesheimer Schriftstellerin Sina Ness.

Das Spektakel steigt am Samstag, dem 1. Dezember, ab 20 Uhr im Großen Saal des DAI. (mbe)

mehr auf www.ruprecht.de

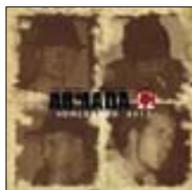
Armada

Homegrown Shit

Das erste Mal tut's weh? Bestimmt nicht in den Ohren! Das erste Album der Vier-Mann-Armee aus dem Rhein-Neckar-Kreis schlägt ein wie eine Bombe. Fernab jeglichen Mainstreams entwickelte sich langsam aber sicher der „Homegrown Shit“ zu einer eignen Scheibe, die sich in keine Schublade stecken lässt – natürlich alles selbst produziert. Genauso unterschiedlich wie die Nationalitäten der Armada-Mitglieder präsentiert sich auch das ganze Album: abwechslungsreich, von lustig über locker-flockig bis tiefgründig oder hart, kommt immer wieder eine neue Facette der Band zum Vorschein.

Die Beats tönen charakteristisch roh und rau aus den Boxen, was die Songs von denen der breiten Masse abhebt. Ganz gemäß dem Motto: „Nix Schickmicki, dafür Multikulti“.

Das ganze lässt sich im Bereich Rap und Dancehall ansiedeln, aber hört selbst und lasst euch rocken! (kk)



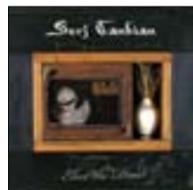
Serj Tankian

Elect The Dead

Es war einmal ein Mann, der lebte in Amerika. Er war ein schlauer, kritischer Mann, denn von Lügen und schönem Schein ließ er sich nicht hinters Licht führen. Und er war wütend – auf die Ungerechtigkeit in der Welt. Doch er war auch musikalisch: Gemeinsam mit seiner Band „System of a Down“ brachte er mitreißende und wütende Musik unter die Menschen. Und die freuten sich, denn viele waren genauso wütend wie er.

Heute macht der Mann auch ohne seine Band Musik: ein Soloalbum, das viele Menschen großartig finden werden. Jedoch: Der Mann scheint nicht mehr so wütend wie früher. Eher verzweifelt, traurig – darüber, dass sich die Welt noch nicht zum Guten gewendet hat. Es ist ein einsamer Kampf, alleine, nur mit großartiger Musik bewaffnet gegen das System.

Aber halt: Alleine ist er nicht: Viele Hörer sind mit ihm. Und sie werden ihm folgen. (Igr)



Ween

La Cucaracha

Oh mein Gott, was soll das denn? Völlig irre, was sich Dean und Gene da wieder aus den Rippen geleierte haben – nicht im negativen Sinne zu verstehen. „La Cucaracha“ heißt ihr Album, mit dem sie einen neuen Angriff auf unser aller Gehörgänge starten. Und diesmal sind sie bewaffnet! Mit Bläsern!

Absurd, bizarr und irgendwie auch wieder sympathisch gekloppt: „La Cucaracha“ reiht sich wunderbar in die Riege traditioneller Ween-Werke ein. Zwar halten sich mittlerweile die skurrilen, rockig-countryesken Stücke mit den anrührig dahinplätschernden die Waage. Doch die seltsame Stimmung wird genussvoll konterkariert durch Texte wie „You're just a piece of me, and I am a butcher“. So sind sie eben, die Weens: Sie können nicht aus ihrer durchgeknallten Haut. Überlassen wir also Dean Ween das Schlusswort: „If you hate the album, you should hear what we left off of it.“ (Igr)



kommt zusammen
DeltaConnectionSessions No.1
so klingt vorne

01. Get Well Soon
02. Muso feat. Mr. Mar
03. [mellow]
04. The Grand Mirage
05. Bullmeister
06. Feromon
07. Dr. Woggle & The Radio
08. Maika Rosa Vogel
09. Toni L. & Safarisounds
10. Mikroboy
11. Rome Asleep
12. Popgear
13. Chilli & Def Kay
14. Moritz von Pein

Ab Juni im Handel ...

lichtspielhaus



Mr. Brooks – Der Mörder in Dir



Familienvater mit dunklem Geheimnis

Earl Brooks (Kevin Costner) hat alles, was sich ein Mann mittleren Alters erträumen kann. Er besitzt eine der mächtigsten Firmen der Welt, viel Geld, wurde zum „Mann des Jahres“ gewählt und führt eine harmonische Ehe mit seiner Frau Emma (Marg Helgenberger).

Doch Brooks verbirgt ein dunkles Geheimnis. Am Tag ist er ein beschäftigter und angesehener Geschäftsmann, in der Nacht ein bestialischer Mörder. Brooks ist eine zwiespältige Persönlichkeit; vor allem seine durch Marshall (William Hurt) verkörperte dunkle Seite

macht ihm das Leben unerträglich. Obwohl Brooks niemanden mehr töten wollte, verfällt er nach zwei Jahren erneut der Sucht. Während es ihm bei den vorherigen Morden gelang, den Tatort ohne Spuren zu verlassen, begeht er bei diesem Mord einen entscheidenden Fehler: bei der Tat wird er von dem Hobbyfotografen Smith (Dane Cook) beobachtet. Doch anstatt Brooks bei der Polizei zu melden, verlangt dieser, beim nächsten Mord dabei zu sein.

Brooks verstrickt sich immer mehr und auch Detective Tracey

Atwood (Demi Moore) ist ihm auf den Fersen. Dabei möchte Brooks eigentlich nur sein Doppelleben beenden und normal sein, doch der innere Trieb ist zu stark.

Regisseur Bruce A. Evans hat mit Mr. Brooks einen respektablen Thriller abgeliefert, der nicht zuletzt durch die guten Darsteller überzeugen kann. Vor allem Kevin Costner spielt seine Rolle sehr glaubwürdig. Stellenweise ist der Film zwar konfus und unverständlich, im großen Ganzen ist es jedoch ein netter Film, der sich zwei Rupis verdient hat. (eep)



Free Rainer – Dein Fernseher lügt



Medienmogul auf Abwegen: Moritz Bleibtreu und seine Kampfgefährten

TV-Produzent Rainer (Moritz Bleibtreu) verbringt sein Leben mit Kokain, Alkohol, schnellen Autos, hübschen Frauen und viel Geld. Er gehört zu den Größten der TV-Branche und ist Produzent verschiedener Unterschichten-Shows – bekannter Schund, der von den realen Vorbildern auf RTL und Pro7 kaum zu unterscheiden ist. Nach einem Autounfall beginnt er jedoch sein Leben jedoch radikal zu ändern. Verantwortlich für den Unfall ist eine junge Frau namens Pegah (Elsa Sophie Gambard), denn sie will sich an Rainer rächen, der für den Selbstmord ihres Großvaters verantwortlich ist.

Fortan versucht sich Rainer an einer Show, die Tatsachen aufdeckt, doch leider nur mit mäßigem Erfolg. Da die gewünschten Quoten nicht erreicht wurden, will sein Boss Maiwald (Gregor Bloéb) die Show einstellen. Rainer versteht nicht, wie die Mehrheit der Menschen so verblödet sein kann und den ganzen Mist im Fernsehen tatsächlich anschaut. Er wittert eine Verschwörung der Firma IMA, die die TV-Quoten misst, denn er kann nicht glauben,

dass diese wirklich stimmen können. Zusammen mit Pegah und einigen extra angeheuerten Arbeitslosen gründet er eine Gruppe, die sich in den Kampf gegen TV-Quoten und volksverdummende Sendungen stürzt. Gemeinsam manipulieren sie die Quoten und schaffen eine befreite Gesellschaft, die kein Interesse mehr an den flachen Trash-Shows zeigt.

Moritz Bleibtreu und seine Crew der Arbeitslosen überzeugen wunderbar in dieser kurzweiligen und unterhaltsamen Mediensatire des Regisseurs von „Die fetten Jahre sind vorbei“. An manchen Stellen scheint der Film jedoch stark überzogen, die Charaktere zum Teil sehr überzeichnet und flach, der Wandel des Hauptdarstellers Rainer wenig nachvollziehbar. Doch es ist die gewollte Absicht dieser Satire, sich vollständig von der Realität zu entfernen. Es geht um eine Utopie nach dem „Was wäre wenn“-Prinzip, die den Zuschauer für eine Weile davon träumen lassen soll, dass besseres Fernsehen durchaus möglich ist. Allein das lohnt doch schon den Eintritt! (meb)



Meine schöne Bescherung

Weihnachten in einem Familienidyll. Das ist der erste Eindruck, den man bekommt, wenn man sich das Leben von Sara (Martina Gedeck) und Jan (Heino Ferch) anschaut. Beide sind glücklich verheiratet, haben ein aktives Liebesleben, vier Kinder und anscheinend den Wunsch nach weiterem Nachwuchs.

Diese „perfekte“ Familie entpuppt sich jedoch als Illusion, als Sara ihre drei Ex-Ehemänner samt neuen Ehefrauen zum „Fest der Liebe“ ins Haus einlädt und man erfährt, dass ihre vierte Ehe mit Jan im Grunde genommen noch kinderlos ist: Drei der vier Kinder sind von Sara, allerdings von je unterschiedlichen Vätern, während Jan seinen Sohn mit in die Ehe brachte. Platzhirscherhalten, Eifersüchteleien, bissige Bemerkungen und natürlich der Austausch kleiner, schmutziger Geheimnisse aus der Vergangenheit stehen plötzlich auf der Tagesordnung.

All dies wäre für Jan noch erträglich, wäre da nicht Saras plötzliche Verkündung, dass sie schwanger ist. Für alle eine mehr oder weniger freudige Überraschung, für Jan jedoch der absolute Horror: Denn er hat sich ohne das Wissen seiner Frau die Samenleiter veröden lassen. Wer ist also der Vater?

Diese unkonventionelle Familienkomödie bietet einiges an bösen Lachern. Die schauspielerische Leistung ist mäßig, der Film besticht jedoch durch die oft schonungslose Ehrlichkeit der Figuren untereinander sowie vor allem durch die hieraus entstehenden Absurditäten.

Es ist zwar kein Film, den man gesehen haben muss, aber für einen entspannenden Abend zum Abschalten taugt er sicherlich allemal. (xmu)

„Ich will Dich!“ Sehen!

Ein fesselnder Dokumentarfilm über Hilde Domin

Zwei Jahre lang bis zu ihrem Tod hat die Filmemacherin Anna Ditzges die Heidelberger Dichterin Hilde Domin mit der Kamera begleitet. Ihr ist ein beindruckendes und zutiefst persönliches Portrait der im Februar 2006 mit 96



Foto: punktfilm Anna Ditzges

Jahren verstorben Schriftstellerin gelungen.

Als die damals 26 Jahre alte Ditzges zum ersten Mal das Haus der Domin betrat, war noch unklar, wie das Projekt enden würde. Während die betagte Grand Dame Ditzges die Wohnung zeigt, blafft sie die Filmemacherin an: „Zeigt mich nicht so nah! Mach die Kamera aus.“ Sätze, die in den zwei Jahren danach noch häufiger fallen sollten. Doch beide werden Freundinnen und die Dichterin lässt die junge Frau immer näher an sich heran. Die Vertrautheit zwischen beiden macht den Film so intensiv. Die damals 95-Jährige nimmt Ditzges überall mit hin und gewährt ihr dabei sehr persönliche Einblicke: So fläzt Domin auf ihrem Bett, liest Zeitung und frozelt über die sie filmende Ditzges: „Glaubst Du wirklich, dass jemand sowas sehen will?“ Beklemmend wird es als sie

das Grab ihres Mannes besuchen wollen und Domin verzweifelt, weil sie sich nicht mehr erinnert, wo das Grab liegt.

Die Dichterin ist förmlich aber nicht steif, offen und mitunter irritierend direkt. „Jetzt zeig‘ nicht immer mein Gesicht!“ – „Hilde, Du hast ein so schönes Gesicht!“ – „Ach was.“

Auch Heidelberg und dessen Bewohner spielen eine Hauptrolle – schließlich war Domin tief mit der Stadt verwurzelt. „Ich will Dich“ ist der Titel eines ihrer bekanntesten Gedichte und auch bezeichnend für ihr Leben: Domin wollte trotz allen Leids immer das Leben und auch diesen Film.

Anna Ditzges ist mit „Ich will Dich“ ein fesselndes Portrait einer hellwachen Zeitzeugin und Literatin gelungen – und ein außergewöhnlich sehenswertes Dokument. (rl)

Wer's findet, darf es lesen

Bookcrossing: Auf Büchersuche in Heidelberg

Es hat schon fast etwas Anarchisches an sich, ein Buch absichtlich an einem öffentlichen Ort abzulegen, damit es von jemandem mitgenommen wird. Das Buch „freilassen“, damit es „neue Freunde“ findet, heißt das in der Bookcrossing-Sprache. Bookcrossing ist eine Art Schatzsuchen für Erwachsene und wird weltweit betrieben. Es geht darum, Bücher, die man nicht mehr braucht, nicht im Regal verstauben zu lassen. Man kann seine Bücher bei bookcrossing.com registrieren und sie danach an verschiedenen Orten auslegen. In Heidelberg sind derzeit 41 Bücher „freigelassen“. Eine Liste im Internet zeigt an, wo welche Bücher zu finden sind.

Als Finder hat man die Möglichkeit, den ehemaligen Besitzer zu informieren, dass man das Buch gefunden hat.

Sein erstes Buch hat der Bookcrosser Chris Hägele durch Zufall gefunden: „Ich war mit meiner Freundin in der Altstadt und bin über ein Buch gestolpert. Es lag bei dem Brunnen am Marktplatz.“

Der Amerikaner Ron Hornbaker hat Bookcrossing 2001 erfunden. Weltweit gibt es heute mehr als eine halbe Million Bookcrosser, die über 4 Millionen Bücher in Umlauf gebracht haben.

So beliebt wie in den USA, wo Bookcrossing zu einer neuen Lesekultur geführt hat, ist es hierzulande aber noch nicht. Was daran liegen könnte, dass viele der ausgesetzten Bücher nicht ohne Grund zuvor in den Regalen verstaubten. Auch Chris Hägele hat die Erfahrung gemacht, dass wenige aktuelle und beliebte Bücher im Umlauf sind: „Bei den Büchern waren oft keine dabei, die mich interessiert haben.“

Eine der Regeln beim Bookcrossing lautet, nie ein Buch an einem Flughafen auszusetzen. Aus gutem Grund: Der Flughafen von Seattle wurde gesperrt, nachdem ein herrenloses Buch gefunden worden war. Die Polizei untersuchte es mit einem Röntgengerät. Anstatt Sprengstoff fanden die Beamten einen Zettel im Buch, mit der Aufforderung es zu lesen. (cds)

Telefon & Internet & Flatrate ?

Ab 30 € /Monat ?

Das Versatel-Partnershop-Versprechen:

Kompetente und persönliche Beratung in Sachen ISDN & DSL & mobil

Wir bieten ausserdem:

Computer Zubehör Netzwerk W-LAN

alles rund um's w.w.w.

Computer-Schulungen

Alle Informationen zu den Produkten und Tarifen:

Hauptstraße 163
69117 Heidelberg
06221-1850600

versatel@partnershop-heidelberg.de
www.partnershop-heidelberg.de

versatel
Partner Shop

China: Von Mao zu McDonalds

Olympiade und Kapitalismus lassen in Peking seltsame Blüten treiben

von Xiaolei Mu, Peking

„Bitte denken Sie daran, im U-Bahn-Bereich nicht auf den Boden zu spucken“, säuselt eine frisierte Frauenstimme durch die Lautsprecheranlage im Zug. Klingt eigentlich nach einer banalen Aufforderung, doch sie scheint zu wirken. Sechs Jahre ist es her, seitdem ich das letzte Mal in Peking war und ich muss zugeben, dass sich die Anzahl der auf den Boden spuckenden Männer spürbar reduziert hat. Auch woanders findet man Beispiele für die zunehmende Umerziehung des Normalbürgers in Peking: „Rücksicht im Straßenverkehr“, „Kinder und alte Menschen achten“, „den Bedürftigen in Bussen und Bahnen den Platz anbieten“. An Bushaltestellen, Supermärkten, den Tunnelsystemen der U-Bahn, dem Flughafen: Überall findet man die kurzen, aber prägnanten Schriftzüge.

All diese Aufforderungen scheinen wohl bekannt und man denkt an asiatische Höflichkeit, doch die im Westen sprichwörtliche asiatische Höflichkeit wurde eher durch Japan populär gemacht, während China durch seine jüngere Geschichte eher eine Verrohung seiner Umgangsformen zu verzeichnen hat. Die Regierung in China findet das wohl auch und ergreift Maßnahmen, denn Peking, die Hauptstadt, das Kulturzentrum, die Metropole, das Aushängeschild, soll sich bei den Olympischen Spielen 2008 der ganzen Welt präsentieren und jetzt wird der Stadt noch der letzte Feinschliff verpasst.

Optisch hat sich nicht viel verändert: Der Himmel ist mittlerweile wirklich blau, aber sonst ist das Stadtbild noch immer von einer unermüdlichen Betriebsamkeit geprägt. Autos und Taxen fahren ununterbrochen, die Straßen sind voller emsiger Menschen und an jeder Ecke findet man kleine Stände, Werbeplakate, feilschende Leute und viele Geschäfte. Unter den Werbeplakaten mischen sich zusehends solche, die chinesische

Show-Prominenz (Jackie Chan oder Yao Ming) beim Anpreisen von Olympia 2008 zeigen. Auch die elektronischen Stauanzeige an der Autobahn blinkt in roter Schrift: „Olympia 2008, eine Welt, ein Gedanke, eine Familie.“ Ein Spruch der mir zum Hals raushängt,

damit rechnen, dass manche Leute einem mit ehrfurchtsvollen Mienen über die Haare streichen. Auch von der mächtigen Propagandamaschinerie zeigen sich die Menschen unbeeindruckt und gehen ihrem geschäftlichen Alltag nach, einem Alltag, der für jemanden aus dem

denen sich Firmen aus der ganzen Welt sammeln: Phillips, Dell, Hewlett Packard, Compaq, Sony, Samsung. Jede Firma hat ihre Nische in einem zehnstöckigen, verglasten Klotz von einem Gebäude und die dortigen Verkäufer stürzen sich auf potentielle Kunden wie Aasgeier

Teil vom großen Kuchen abhaben wollen. Dabei versuchen sich viele mit schrillen Farben, Slogans oder einfach der lautesten Stimme durchzusetzen. Kreativität vermisst ich hier sogar mehr als auf dem deutschen Werbemarkt.

Zum Glück gibt es in einer so riesigen Stadt auch Orte der Ruhe, auch wenn man dafür etwas suchen muss: Wenn man durch die Altstadt wandert, begegnet einem das oft berichtete Erlebnis, dass an solch einem Ort die Zeit stehen geblieben sei, von gelegentlichen Colaständen mal abgesehen. Überall tun sich schmale, gerade Gassen auf, umgeben von mannshohen grauen Mauern. Zwischen diesen Mauern sind manchmal schmale Torbögen eingelassen, die ins Innere eines einstöckigen Refugiums führen. In einer mit Menschen überfüllten Stadt erscheinen diese altmodischen, einstöckigen Wohnhäuschen mit Vorhof wie der reinste Luxus. Diese Art der Platzverschwendung wird von der Stadtverwaltung aber nicht aus purer Liebe zum Kulturerbe geduldet. Zufällig weiß ich, dass solche Stadtteile auch hin und wieder als Kulisse für die ein oder andere Fernsehserie mit angehauchtem historischem Hintergrund erhalten muss.

Zu guter Letzt finde ich dann einen Laden für Kunstgegenstände, der schon in der Hinsicht außergewöhnlich ist, dass der Verkäufer nicht mit sich feilschen lässt. Stattdessen bietet er mir einen Hocker an und erklärt mir dann in aller Ruhe die Feinheiten, wie man Insektenbilder mit Menschenhaar unterschiedlicher Dicke auf Leinwand stecken kann. Dann geht er auf exakte Arbeitszeiten und Arbeitsaufwand pro Kunstwerk ein, sowie auf die Materialkosten und die Lebensumstände der Künstler, die er persönlich zu kennen scheint. Nach einem fast 90-minütigen Aufenthalt und viel neuem Wissen über traditionelle chinesische Kunst gehe ich zufrieden mit einem gestickten Libellenbild aus dem Laden; ohne zu feilschen.

Als ich abends auf dem Platz des himmlischen Friedens entlang spazierte und zum wiederholten Mal zum gigantischen Portrait des großen Parteivorsitzenden Mao hochschaue, drängt sich mir unwillkürlich die Frage auf, ob er dem jetzigen China noch immer sein gönnerhaftes Lächeln schenken würde wie auf dem Bild. (xmu)



Auch Bill Gates' Imperium bahnt sich seinen Weg ins Reich der Mitte: Firmengebäude von Microsoft bei Nacht.

denn auch im Fernsehen wird vom chinesischen Staatssender CCTV immer wieder eine kitschbeladene Werbung mit genau diesem Slogan gezeigt. Dazu kommt, dass CCTV dreizehn verschiedene Kanäle hat, darunter Kanäle für Musik, Wissenschaft und sogar Peking-Oper. Zum Glück habe ich Satellit.

Peking im Olympiarausgang? Die Menschen auf der Straße scheint das noch nicht sehr zu kümmern. Die Hauptstadt Chinas wird zunehmend internationalisiert und sogar an den Anblick von „Langnasen“ mit „goldgelben“ Haaren haben sich die meisten mittlerweile gewöhnt. Wer blond ist und heute durch Peking spaziert, muss zumindest nicht mehr

biederen Deutschland zu einem echten Abenteuer werden kann.

Zum Beispiel beim Kauf von Granatäpfeln bei einem Straßenobsthändler: Zuerst einigt man sich mit dem Mann auf einen Kilopreis, denn chinesische Straßenhändler haben grundsätzlich keine Preisschilder. Dann geht er mit dem Kilopreis runter, aber nur wenn ich zwei Kilo Granatäpfel auf einmal kaufe. Den Haken soll ich schon bald erfahren, denn schon nach drei Früchten, die auf der Waage liegen, zeigt sie schon zwei Kilo an. Das kommt mir etwas spanisch vor, doch zum Glück habe ich meine 1,5 Liter Wasserflasche dabei, die auf der Waage dann auf fast 2,5 Kilo kommt. Dass die Dichte des Wassers ein Kilo pro Liter ist, muss ich dem Verkäufer dann auch noch erklären.

Im Technologiezentrum im Stadtteil Zhong Guan Cun bekomme ich eine weitere Kostprobe der Geschäftskonkurrenz. Das Technologiezentrum besteht aus mehreren riesigen Geschäftskomplexen, in

auf eine frische Leiche. Dabei gehen manche sogar so weit, die Kunden mit roher Körpergewalt zu ihren Produkten zu zerrren, was ich nur durch die Androhung von Handgreiflichkeiten meinerseits zu unterbinden wusste.

Peking im Kapitalismusrausch? Dem würde ich schon eher zustimmen, wenn ich in der Universitätsbuchhandlung im Bereich BWL Bücher mit den Titeln „Der richtige Umgang mit Kunden“ oder „Aufreten und Körpersprache beim Verkaufen“ sehe. Beeindruckt hat mich auch eine Prozession von Kellnerinnen, die in ihren Uniformen wie frischgebackene Rekruten vor ihrem Restaurant stehen und unisono die wichtigsten Umgangsregeln in der Gastronomie herunterleiern. Man muss McDonalds und Kentucky Fried Chicken Paroli bieten.

Das moderne China gehört dem Kapitalismus und wahrscheinlich klappt dieses Prinzip in der chinesischen Hauptstadt deswegen so gut, weil Peking etwa 20 Millionen Menschen beherbergt, die alle ihren



Bundesagentur für Arbeit

Info-Veranstaltungen Wintersemester 2007/2008

13. November	Juristen im Wirtschaftsrecht RAin Ingeborg Haas, Kanzlei Schmorleiz und Partner, Mainz Neue Universität, HS 4, 18 Uhr
20. November	Berufsfeld Trainer/Berater RAin Ingeborg Haas, Kanzlei Schmorleiz und Partner, Mainz Neue Universität, HS 4, 18 Uhr
27. November	Nach dem Studium - Arbeitslosengeld II ?? Andrea Lauer, Agentur für Arbeit Heidelberg Neue Universität, HS 4, 18 Uhr!
11. Dezember	Workshop Selfmarketing Martina Hampel, Betriebspädagogin Tettnang Landfriedhaus, GR 2, ganztags, Anmeldung erforderlich!
16. Januar	Studium und kein Abschluss: Berufschancen ohne Examen Hochschulteam der Agentur für Arbeit, ZSW der Universität Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 62, R 02, 16:15 Uhr
22. Januar	Die ersten 100 Tage im neuen Job Jörn Tschirne, coach academy, Stuttgart Neue Universität, HS 4, 18 Uhr
29. Januar	StudienEnde - Berufseinstieg Hans-Joachim Böhrer, Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg, Neue Universität, HS 4, 18 Uhr
05. Februar	Wie und Wo finde ich meine erste Stelle ? Hans-Joachim Böhrer, Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg Neue Universität, HS 4, 18 Uhr
12. Februar	Zwischen Dr. Arbeitslos und Fachkräftemangel Arbeitsmarkt für Akademiker jenseits medialer und politischer Konjunkturen Karl-Heinz P. Kohn, Dozent für Arbeitsmarkt an der Hochschule der Bundes- agentur für Arbeit, Schwerin; Neue Universität, HS 4, 18.00 Uhr

Veranstalter: Hochschulteam der Agentur für Arbeit, Kaiserstraße 69-71
Informationen: Tel. 01801 - 555 111

Näheres im Internet unter www.arbeitsagentur.de/Heidelberg > Veranstaltungen
sowie im Angebot der Agentur für Arbeit Heidelberg beim Hochschulteam

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen / Toner für alle Drucker, Faxgeräte, Kopierer usw.: Originalware (Brother, Canon, Epson, HP, Lexmark, Xerox), Alternativprodukte, Recycling / Rebuild-Produkte, Nachbauten

Normal-, Photo-, Spezial- und Plotterpapiere
von DIN A6 bis DIN A0 (auch Rollenware) von allen namhaften Herstellern, sowie günstige Alternativprodukte

> Nachfüll-Sets zum Selbstbefüllen

> professionelles Wiederbefüllen Ihrer Tintenpatronen
durch unser geschultes Personal

>>> Laser / Inkjet-Folien, Laminierfolien und Laminierservice bis A3 >>> CD- und DVD-Rohlinge & andere Datenträger >>> Drucker-, USB- und Netzwerkkabel

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.00 Uhr

Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19



Computerzubehör
für alle Systeme
zu Superpreisen!!!

Schmutziger Wahlkampf

von Moritz Damm, Bern

Berge, Schnee und Heidi. Dieses Bild verbinden die meisten Menschen mit der Schweiz. Hier leben die harmoniebedürftigen Eidgenossen, die sich aus den weltpolitischen Konflikten aufgrund des Prinzips der Neutralität seit 1515 heraushalten.

In den letzten Wochen zeichnete sich jedoch ein anderes Bild ab. Am 21. Oktober hat die Schweiz gewählt und der härteste Wahlkampf der schweizer Geschichte ist zu Ende. Straßenschlachten, ein Großaufgebot der Polizei, Schmutzkampagnen und rassistische Wahlplakate der rechtspopulistischen Schweizer Volkspartei (SVP) sorgten dafür, dass sich in diesem Jahr wohl zum ersten Mal auch das Ausland intensiv für die schweizer Wahlen interessierte.

Die schweizer Politik reagierte mit Entsetzen auf die Ausschreitungen bei einer Anti-SVP-Demonstration auf dem Bundesplatz in Bern. Die rechtsgerichtete SVP konnte von den Krawallen sogar profitieren. Aus einer heimatliebenden, patriotischen Grundstimmung heraus gelingt es der SVP und ihrem starken Mann Christoph Blocher bereits seit Jahren, Unterstützung zu erlangen. Schließlich wurde die SVP mit 29 Prozent stärkste Partei. Diese Wahl ist eine Antwort auf die Veränderungen im Verhältnis zur EU, auf die wirtschaftliche Globalisierung und auf die Einwanderung. Die SVP bot jenen eine Heimat, die fürchteten, in der Schweiz heimatlos zu werden. Sie sind gegen Europa und gegen Einwanderung.

In der internationalen Berichterstattung wurde zeitweise der Eindruck vermittelt, in der Schweiz stehe eine rechtspopulistische Massenbewegung vor der Machtübernahme. So titelte bereits am 7. September 2007 die britische Tageszeitung *The Independent*: „Switzerland: Europe's heart of darkness?“ Dennoch wäre es falsch, den Schweizern Ausländerfeindlichkeit zu unterstellen. 70 Prozent der Schweizer waren mit diesem schmutzigen Wahlkampf keinesfalls einverstanden und es regte sich starker Widerstand in der Bevölkerung. Die Schweiz ist gespalten und viele Gegner der SVP meldeten sich zu Wort.

Kommunistischer Klamauk

Festkultur in Sankt Petersburg: ein bisschen wie früher



Fotos: cos

„Kultur für die Massen“ prangt auf dem rot-gelben Banner, das über dem Platz des Kirow-Parks die Besucher begrüßt.

von Cosima Stawenow,
Sankt Petersburg, Russland

Viele Parks gibt es in und um Petersburg und jeder will gerne etwas Besonderes sein. Einer davon ist sogar angeblich der beste. Die Rede ist vom Kirow-Park, dem Petersburger Freizeitpark auf der Elagin-Insel, der am 9. September seinen 75. Geburtstag feierte.

In Deutschland ist der Namensgeber Sergej Kirow wenig bekannt. Er

war der erste Parteisekretär Lenins, zerschlug Anfang der 1930er Jahre die sowjetische Akademie der Wissenschaften und schreckte sogar vor brutalen Maßnahmen gegen Bauern und Strafgefangene nicht zurück. Nach seinem Tod infolge eines Attentats 1934 wurde Kirow zur Ikone.

Der Park erhielt seinen Namen 1932, also noch in der finsternen Stalinzeit. Doch dass diese so finstern gar nicht gewesen sei, davon konnte

sich der Besucher des Geburtstagsfestes selbst überzeugen. Wer glaubt, Sowjetflagge, Pionieraufmarsch und die wohlgenährte Bäuerin mit dem Kopftuch gehören der Vergangenheit an, der wird im Kirow-Park eines Besseren belehrt.

Am Eingang des Parks steht eine Ehrentafel mit den Namen des Parkpersonals, wie anno dazumal: die „Helden der Arbeit“. Stachanow lässt grüßen!

Passend dazu gibt es Clowns, Karaoke, Schaschliki und alles, was sonst noch das Herz des Besuchers erfreut. Besonders für die Kinder wird gesorgt – sie können auf Ton, Glas und Seide malen, Körbe flechten und Wollfäden knüpfen.

Hoch über dem großen Platz, auf dem so eifrig gebrutzelt, gebastelt und verkauft wird, hängt zur Erklärung ein Banner. Gelb auf Rot heißt es da: Kultur – v massy! Zu Deutsch: Kultur für die Massen! Das soll wahrscheinlich anheimelnd sozialistisch klingen. Klingt aber lustig, weil der Platz bei weitem nicht so voll ist, dass man von einer Massenveranstaltung sprechen könnte.

Auf der Bühne, die in etwa so groß geraten ist wie die Kazanskij-Kathedrale, werden die Glückwünsche von Stadt und Zoo entgegengenommen. Unter anderem bekommt „der beste Park“ dabei ein Eisbär-Mas-

kottchen überreicht. Dankesworte regnen, begleitet von begeisterten Ura!-Rufen der feiernden „Masse“.

Doch nicht die Besucher zollen da Beifall, sondern eine abenteuerliche Prozession von Claqueuren, bestehend aus Clowns, Königinnen und Pionieren. Letztere dürfen den feierlichsten Moment begehen: Zu Ehren des Parks tragen sie ein weißes Banner auf die Bühne, wo es unter Trommelwirbel gehisst wird. Im Anschluss tanzt eine Truppe kleiner Pioniermädchen, die in ihrer Aufmachung doch deutlich an Sport treibende BDM-Mädels erinnern.

Dann wird auch die Kopftuch tragende Bäuerin in einem offenen Wagen der Roten Armee vorgefahren. Einer der Soldaten ergreift ein Megafon und versucht, die Menge vor der Bühne mit weiteren „Ura!“-Rufen anzuheizen. Die Masse schweigt zwar, weicht aber auch nicht vom Fleck. Gelassen sieht sie stattdessen der geballten Ladung russischem Retro-Kitsch ins Auge.

Kommunismus im heutigen Russland – das ist Kunst und Klamauk, das ist weit entfernt von Stalin, Kirow und dem Terror der 1930er Jahre. Im Taumel des Vergessenen wird dem Besucher des Festes nun klar: Das Ganze ist genauso harmlos wie unser deutscher „Musikantentstadt!“.



Die kleinen Pioniermädels rennen nach ihrem Auftritt zu den Eltern.

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint jeweils Anfang Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der ruprecht versteht sich als unabhängiges Organ und fühlt sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr in der Albert-Ueberle-Straße 3-5.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V., V.i.S.d.P.: Beate Brehm, Neugasse 7, 69117 Heidelberg, Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg,

Telefon & Fax: 06221 / 5424 58, E-Mail: post@ruprecht.de, Druck: Greiser-Druck, Rastatt, Auflage: 10000

Redaktion: René André (and), Marcel Bertsch (mbe), Beate Brehm (bat), Stefan Dworschak (sdw), Jenny Genzmer (jeg), Alexander Graf (agr), Christian Graf (cgr), Lisa Grüterich (lgr), Paul Heesch (phe), Victoria Keerl (vke), Karla Kelp (kk), Johanna Koch (jko), Nine Luth (nlu), Gabriel A. Neumann (gan), Johanna Pleban (jp), Cara Schwab (cds), Claudia Tupeit (cnt), Armin Ulm (ulm), Stephanie Uther (sut), Fabian Wennemer (faw), Ulrike Worlitz (wor)

Korrespondentenberichte: Moritz Damm, Xiolai Mu, Cosima Stawenow



Freie Mitarbeiter: Melanie Becker (meb), Elena Eppinger (eep), Lisa Frilling (lfr), Claudia Guenther (clg), Thomas Heberle (tho), Kristin Höhn (krh), Ellen Holder (ell), Jacob Holz (jfm), Johannes Schubert (jos), Laura Lepple (ll), Arthur Lingenthal (ali), Xiaolei Mu (xmu), Lucia Müller (lmu), Daniel Pfeiff (dpf)

Redaktionsschluss für Ausgabe 110: 4. November 2007
ISSN: 0947-9570, ruprecht im Web: www.ruprecht.de

Personals

rl@lgr: Kannst du Beate sagen, dass ich ihre Spalte geklaut habe?

and@bat: Ich mach jetzt Pipi.

lgr@alle: Bauchsingen wird bestimmt ne Paulympische Disziplin.

and@bat: (Beim Abendessen holt sich (bat) einen Stuhl an den Tisch und setzt sich) Och, grad wollt ich dir einen holen.

gan@lgr: Und die hier, das war ich – das war schon geil!

gan@rl: Ich mache mal 'nen Screenshot! (fotografiert den Bildschirm)

sut@rl: Ellen macht gerade den Neandertaler.

lgr@bmu: Ach Babett, ohne Deine Schatten, wäre Reinis Leben heute viel einfacher.

lgr@alle: Die Bücher von Astrid Lindgren liebt man heute noch gerne. / rl@lgr: Ich nicht. / lgr@rl: Reini, Du hast Dich von Deinem inneren Kind entfernt! / ell@lgr: Da wäre ich nicht so sicher. / lgr@ell: Doch, aber mit seinem inneren Lausbub steht er noch in regem Kontakt.

faw@rl,bat,lgr: Ist jemand von euch drei in der vier oder fünf?

sdw@bat: Sind wir „ruprecht“ oder „der ruprecht“? / bat@sdw: Ich weiß nicht – ich bin nur „das Mädchen“!

faw@lgr: Basisdemokratie! / lgr@faw: Tyrannei der Mehrheit!

rl@ell: Aggro-Ellen, das xmu muss fett werden!

national-sozialistische
Völkermord
an den
Sinti und Roma
Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Do 10-20 Uhr, Di, Mi, Fr 10-16.30 Uhr, Sa und So 11-16.30 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
www.sintundroma.de
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

MANIERLICH DURCH DIE VORLESUNG



Vorlesungen können sehr lang sein: Stellen Sie sicher, dass Sie stets ein Überlebensset dabei haben (und es weiträumig über den Tisch verteilen). Wie wäre es denn mal mit einem Maskottchen?



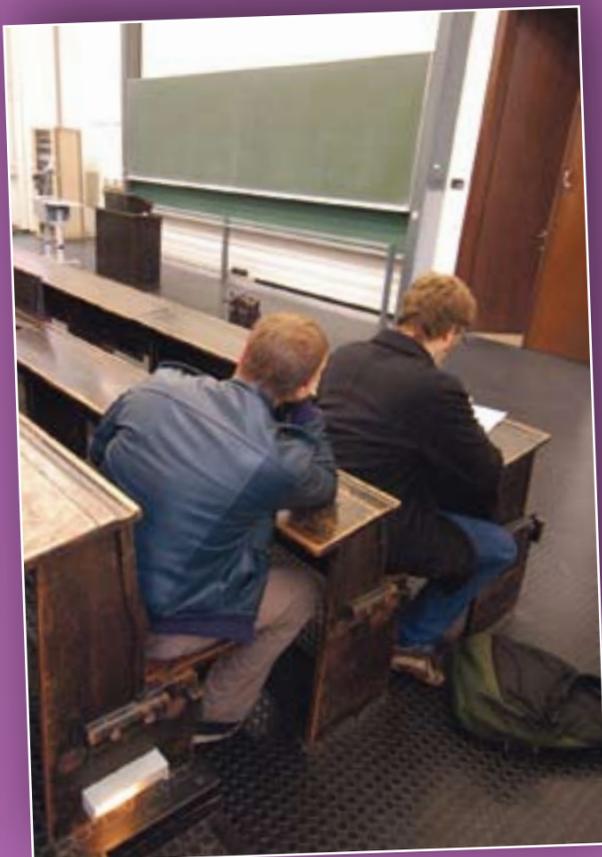
Um Langeweile bereits im Keim zu ersticken, erzählen Sie Ihrer Banknachbarin von der großen Sauforgie am letzten Wochenende, wie lustig Sie gewesen sind und was Sie so alles getrunken haben. (Und reden Sie laut! Andere wollen schließlich auch von Ihren Heldentaten hören.)



Möchte sich niemand neben Sie setzen? Dann lassen Sie sich eben anrufen. Heben Sie nicht zu schnell ab, erst sollte sich jeder im Raum an den neuen Klingelton Ihres Handys gewöhnt haben. Und verstecken Sie Ihr Mobiltelefon zuvor auf jeden Fall möglichst tief in Ihrer Tasche!



Wenn Sie mal wieder etwas früher gehen, vergessen Sie nicht: Demonstrativ am Dozenten vorbeigehen und ins Publikum winken! (Stühle rücken und Tische anstoßen verleiht Ihnen eine besonders anziehende Aura!)



Als Erster im Hörsaal? – Setzen Sie sich immer an den äußersten Rand der Hörsaalbank! Es könnte ein Brand ausbrechen, und dann kommen Sie nicht weg! Zudem könnten Sie beim zwölften „Kann ich da rein?“ die Liebe Ihres Lebens kennen lernen!



Zeitungen sind interessanter als die meisten Vorlesungen. Multiplikatoreffekte erzeugen Sie, indem Sie das Blatt ausgebreitet vor sich halten. Auch die Kommilitonen können so mitlesen und sparen das Zeitungsgeld, was sie ja viel dringender für die Studiengebühren brauchen. Hinter Ihnen kann man außerdem vollendet ungestört jedweder Tätigkeit nachgehen.

DIE LETZTEN:

AND, MBE UND PHE